

Der Mensch – ein sprechender Computer?

Arthur Ernest Wilder-Smith

TELOS





Prof. A. E. Wilder Smith

Der Mensch – ein sprechender Computer?



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Wilder Smith, Arthur E.:

Der Mensch – ein sprechender Computer? /

A. E. Wilder Smith. – Neuhausen-Stuttgart:

Hänsler, 1982.

(TELOS-Bücher; 351: TELOS-Taschenbuch)

NE: GT

ISBN 3-7751-0776-2

TELOS-Taschenbuch 351

© Copyright 1979 by Verlag Schulte & Gerth, Wetzlar

© Copyright 1982 by Hänsler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Umschlagfoto: Artreference, Frankfurt

Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Inhalt

Mensch, Materie und Teleonomie (Zielsetzung) . . .	7
Anorganische Materie besitzt keine Teleonomie . .	7
Das Leben sieht voraus	12
Ein spezieller Aspekt der Teleonomie – das Sprechen	14
Die Teleonomie des Sprechens	17
Die Evolution des Sprachcomputers	19
Frühere Annahmen über die Herkunft des Sprachcomputers	19
Wie entstand die Sprachfähigkeit des Menschen?	28
Die bahnbrechenden Sprachforschungen von Noam Chomsky	30
Chomskys Buch »Language and Mind« (Sprache und Geist)	30
Adams Sprachbegabung nicht evolviert	33
Noam Chomskys zweite Aussage – Die Verwirrung der Ursprache	35
Mehr über das Wesen einer Sprache	37
Faktor P	40
Die Erstarrung des Dietrichs	41
Wolfskinder	42
Eine Folge der Erstarrung des Dietrichs	43

Die praktische Anwendung des Sprachdietrichs	45
Die verschiedenen Funktionen des Dietrichs	45
Der Turmbau zu Babel	55
Monolog oder Dialog	58
Konzeptgröße	62
Einige Auswirkungen der Gesprächsstörung	76
Die Führung in der Ehe	77
Die Bedeutung der Abtreibung	79
Das Schicksal der abgetriebenen Babys	81
Was tun, um aus dieser Situation herauszukommen?	84
Der neue »Dietrich«	86
Eine ständige Beziehung zu Gott prägt uns	88
Die Teleonomie des Menschen als sprechender Computer	89

1 Mensch, Materie und Teleonomie (Zielsetzung)

Anorganische Materie besitzt keine Teleonomie

Die Naturwissenschaft hat mit aller Entschiedenheit und Eindeutigkeit festgestellt, daß *rohe anorganische Materie* unter allen uns bekannten experimentellen Bedingungen keine Neigung zu Selbstorganisation oder Evolution (z. B. zum Leben hin) zeigt.

Diese Tatsache wird im zweiten thermodynamischen Hauptsatz als das Resultat sämtlicher bis heute durchgeführter experimenteller Erfahrungen festgehalten.

Es mag sein, daß Wasserstoffatome sich unter gewissen Bedingungen (hohe Temperatur) durch Fusion zu höheren Elementen verbinden, wie Professor Dr. Carsten Bresch in seinem Buch »Zwischenstufe Leben«* ausführt. Aber anorganische Materie organisiert sich unter Bedingungen, wie wir sie heute auf der Erde (oder auf anderen Planeten) kennen, nicht zu lebenden Aggregaten. Diese Tatsache hat L. Pasteur vor mehr als hundert Jahren experimentell festgestellt. Es ist deshalb tendenziös, wenn Naturwissenschaftler behaupten, daß nur das Ansehen von L. Pasteur die Annahme einer spontanen Urzeugung der Biologie verdrängt.

Daß gewisse namhafte Naturwissenschaftler die Idee einer spontanen Entstehung des Lebens aus anorganischen Substanzen in einer Uratmosphäre oder einer

* Carsten Bresch: Zwischenstufe Leben, Evolution ohne Ziel? Piper Verlag, München-Zürich, 1977

Ursuppe ablehnen, hat mit L. Pasteurs wissenschaftlichem Ansehen gar nichts zu tun, sondern nur mit seiner experimentellen Geschicklichkeit, seiner naturwissenschaftlichen Einsicht und seiner Wahrhaftigkeit. Pasteur hielt sich nicht an Philosophie. Er glaubte wie alle großen Naturwissenschaftler an das Experiment. Und das Experiment zeigte eindeutig, daß eine spontane Entstehung des Lebens aus anorganischer Materie unter uns bekannten Bedingungen nicht stattfand. Die Selbstorganisation der Materie zum Leben hin ist und bleibt ein moderner Mythos.

Kalk baut keine Statuen und anorganischer Boden oder Ursuppen keine biologischen Zellen. Kohle im Bergwerk treibt nicht von selbst Maschinen an. Das Eisenerz in der Erde reduziert sich nicht zu Eisen, um dann Autozylinderköpfe selbst zu erzeugen. Bauxit reduziert sich nicht zu Aluminium, um Flugzeugteile zu bauen. Eisenerz und Bauxit enthalten nicht genügend Teleonomie oder »Gewußt-wie«, um Maschinenteile zu fabrizieren. Phosphat in der Wüste organisiert sich nicht spontan zu DNS-Molekülen. Um solche zu bauen, sind gewisse Enzyme und die auf ihnen residierenden Informationsbits erforderlich. Sand in der Wüste baut mit Hilfe von Wärme und Natriumkarbonat Glas – aber keine Milchflaschen.

Gib aber einem Menschen Sand und Natriumkarbonat! Er geht mit diesen Grundstoffen teleonomisch um, so daß Milchflaschen, Glasbecher und Kunstwerke aus Glas entstehen. Das Glas selbst konnte weder die Glasflaschen noch die Kunstwerke bauen. Gib einem Vogel Korn und Stroh, und er wird ein Nest für teleonomische Zwecke bauen – nämlich, um darin Eier zu legen und Junge auszubrüten. Der Mensch bezeugt Teleonomie,

indem er seine Milchflaschen oder seine Kunstwerke aus Glas baut. Der Vogel ist auch teleonomisch veranlagt – sein Nest ist ein Ausdruck dieser Teleonomie. Eine Spinne wird ein Netz bauen, um Fliegen zu fangen – und um dann mehr Spinnweben zu spinnen. Selbst Bakterien und primitivere Formen des Lebens erweisen sich als teleonomisch. Alles, was lebt, ist teleonomisch. Teleonomie ist einfach eine spezifische Eigenschaft des Lebens. Die anorganische Materie dagegen, aus der die biologische Zelle gebaut wurde, zeichnet sich durch ihre Teleonomielosigkeit aus, auch wenn die »Teleonomie« oder Information Kristallgitter und andere anorganische Strukturen in sich trägt. Die Teleonomie des Lebens ist hierarchisch, wogegen die Information, um Kristallgitter zu bauen, nicht hierarchisch ist.

Aus diesem Grund haben in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart Naturwissenschaftler festgestellt, daß das wissenschaftliche Weltbild anders aussehen muß als das Weltbild vieler materialistischer Denker der Gegenwart. Die Mehrzahl heutiger Naturwissenschaftler glaubt, daß der Kosmos aus Materie (= Energie, nach Einstein) und Zeit besteht – was man als ein Raum-Zeit-Kontinuum kennzeichnet. Aber dieses Raum-Zeit-Weltbild erscheint heute offenbar mangelhaft, weil ihm ein wichtiger Faktor fehlt: der Faktor Teleonomie. Das heute übliche Weltbild, das nur aus Materie (=Energie) und Zeit besteht, läßt sich mit einem Melkschemel vergleichen, der nur zwei Beine besitzt statt drei – die zwei »Beine« Raum und Zeit. Nun, ein Melkschemel, der nur zwei Beine besitzt, muß zwangsläufig labil oder instabil sein. Er braucht einfach ein drittes Bein. So braucht auch unser Weltbild das dritte Bein, das den Schemel unseres Weltbildes stabilisiert, das »Bein« der

Teleonomie oder des »Gewußt-wie«. Unser Weltbild muß drei Beine haben, wenn es stabil sein soll: a) Materie (= Energie), b) Zeit und c) Teleonomie. Sogar der schweizerische Melkschemel, der bekanntlich nur ein Bein besitzt, ist in Wirklichkeit dreibeinig. Der Melker benutzt neben dem einen Schemelbein seine eigenen Beine als die zusätzlich stabilisierenden Schemelbeine.

Obige Tatsachen bringen einige interessante Folgen mit sich:

Chemie in der Welt vor der Entstehung des Lebens

Vor der Urzeugung, ehe die primitivste Zelle entstand, muß irgendwie ein materielles, teleonomisches Gerüst, eine Stoffwechsellmaschine aus Materie, entstanden sein, um dem keimenden Leben die für das Leben erforderliche Energie zu liefern. Ein materielles Gerüst dieser Art kann als Wiege verstanden werden, die dann das »Baby«, das neue Leben, die lebende Zelle tragen und mit Energie versorgen soll. Ehe das Baby auf die Welt kommt, sollte eine Wiege vorhanden sein, um das neue Kind in Empfang zu nehmen. Leben kann ohne eine vorher bestehende Stoffwechsellmaschine überhaupt nicht existieren.

Nun, ehe funktionelles Leben sich auf Materie aufbauen kann, muß ein Stoffwechselgerüst vorhanden sein. Man hat kalkuliert, daß mindestens 800 bis 1000 teleonomische, hierarchisch organisierte Makromoleküle assoziiert werden müssen, um als Maschine die für die keimende Zelle erforderliche Stoffwechselenergie zu liefern. Diese 800 bis 1000 Makromoleküle müssen – wie alles, was evolutionär entstanden sein soll – langsam, nach und

nach, teleonomisch geordnet werden. Zuerst werden, sagen wir, 10 Makromoleküle teleonomisch geordnet, um eine Teilmaschine zu bauen, dann 50 bis 100 Makromoleküle und so weiter. Bis wir das Stadium von mehr als 500 bis 600 geordneten Makromolekülen erreicht haben, die die Ordnung des Lebens bei 800 bis 1000 Molekülen anstreben, wird kein Stoffwechsel, d. h. kein Leben möglich sein. Wir haben also jetzt bei diesem Stadium 500 bis 600 hierarchisch geordnete Makromoleküle, die die Vorstufe der Teleonomie des Lebens aufweisen. Diese Vorstufe ist aber noch nicht vollkommen genug, um das Leben und seinen Stoffwechsel zu tragen. Erst nachdem die Komplexität und deshalb die Teleonomie auf 800 bis 1000 Makromoleküle angewachsen ist, wird das Molekularaggregat den Stoffwechsel des Lebens unterhalten können.

Teleonomie vor der Entstehung des Lebens

Wie löst man nach materialistischen Ansichten obiges teleonomisches Problem? Die Teleonomie der 500 bis 600 hierarchischen Makromoleküle der Lebenszwischenstufe reicht zwar nicht aus, um Leben zu ermöglichen, aber dafür stellt diese Zwischenstufe ein Stadium dar, das, wenn es zu 800 bis 1000 Makromolekülen weiter ausgebaut wird, das Leben tragen könnte. Die anorganische Materie, aus der die 500 bis 600 Makromoleküle bestehen, besitzt keine Lebensteleonomie. Wer oder was hat nun die 500 bis 600 Makromoleküle zu einer Ordnung und zu einer Teleonomie geführt, die in Richtung Leben liegt, die aber noch kein Leben besitzt? Anorganische Materie könnte diese Teleonomie der 500 bis 600 Makromoleküle nicht liefern, denn sie besitzt sie nicht. Leben

allein besitzt Teleonomie, aber es ist noch kein Leben für den Bau der 500 bis 600 Makromoleküle, die eine Vorstufe des Lebens darstellen, vorhanden. Wird man da nicht gezwungen, zu deduzieren, daß die Teleonomie der 500 bis 600 Makromoleküle aus roher, nicht teleonomischer Materie entstand?

Dieses Problem der Entstehung der vor dem Leben erscheinenden Teleonomie in der Materie taucht heute überall auf und bleibt unbeantwortet.

Das Leben sieht voraus

Ehe das Baby zur Welt kommt und während es noch im Dunkel des Mutterleibs lebt, baut der Organismus weit mehr teleonomische Organe auf, als er augenblicklich braucht. Dort im Dunkeln braucht es zum Beispiel keine Augen. Im Mutterleib ist kein Licht vorhanden, und doch entwickelt das Baby Augen. Es sieht voraus. Das Baby atmet nicht durch die eigenen Lungen, sondern durch die der Mutter. Doch plant das keimende Leben durch die in seinen Genen gespeicherte genetische Information immer voraus und baut Lungen, die aber dann bis zur Geburt ruhen. Die genetische Information ist teleonomisch! Noch ehe die Vogelmutter Eier legt, sorgt sie vor, indem sie ein Nest baut. Sie »denkt« (das heißt, ihre Genetik hat vorausgedacht) und arbeitet teleonomisch. Noch ehe das Baby zur Welt kommt, sorgt die werdende Mutter für eine Wiege. Sie plant und denkt teleonomisch. Noch ehe das erste Leben auf der Erde entstand, mußte irgend etwas oder irgend jemand für die Stoffwechselmaschine des Lebens, für den Atmungsmechanismus der Zellen, für die Enzyme, für die teleonomische

genetische Information sorgen, um die verschiedenen Zellteile vorher, ehe das Leben »ankam«, zu bauen. Das »Vorherdenken« ist für das Funktionieren jeglicher Maschinen – auch für das Funktionieren der biologischen Maschine, die wir eine biologische Zelle nennen – absolut unerlässlich. Aber diese Teleonomie stammt nicht aus der Materie, die im rohen Zustand nicht vorher »denken« kann, das heißt, sie besitzt keine organische Teleonomie. Gerade dieses »Vorherdenken« aber kann nur das Phänomen, das wir Leben nennen, hervorbringen. Von außen her kann man der Materie Teleonomie aufzwingen – zum Beispiel, wenn man aus Materie eine Maschine baut. Aber Materie kann selbst, ohne Lenkung von außen, keine Maschine – auch keine biologische Maschine – bauen.

Unter allen heutigen Verhältnissen entsteht Leben ausschließlich aus vorhergehendem Leben. L. Pasteur hat das experimentell festgestellt. Bei der wirklichen Wissenschaft gilt natürlich das Experiment mehr als alles Philosophieren. Deshalb glauben immer mehr junge Naturwissenschaftler, daß es einen Bruch mit den experimentellen Grundsätzen ihrer Naturwissenschaft darstellt, wenn man annimmt, daß das Leben spontan aus nichtlebender Materie entstand. Das Experiment zeigt, daß alles, was heute lebt, aus vorhergehendem Leben hervorging (oder durch Teleonomie entstand, denn dem im Labor entstehenden Leben muß ein teleonomisches Experiment zugrunde liegen). Wenn das biologische Urleben nicht aus roher, un gelenkter Materie entstand, muß es nach diesem Prinzip aus bestehendem Leben oder aus Teleonomie (im Labor?) hervorgegangen sein. Biologisches Leben ist durch und durch Materie, die Teleonomie trägt. Die Teleonomie biologischer Materie

muß deshalb ursprünglich nicht materiell gewesen sein, denn anorganische Materie ist organisch ateleonomisch. Aus diesem Grund glauben immer mehr junge Naturwissenschaftler an einen extramateriellen Ursprung der Teleonomie des Lebens, was dem biblischen Genesisbericht vollkommen entspricht.

Ein spezieller Aspekt der Teleonomie – das Sprechen

Es gibt einen speziellen Aspekt der Teleonomie, der selten behandelt wird und auf den wir im folgenden ein wenig eingehen wollen. Es geht um die Frage des Ursprungs der Teleonomie, die uns Menschen die Fähigkeit zum Sprechen verleiht.

Es besteht kein Zweifel, daß viele Tiere denken können. Jedermann weiß, daß Affen denken und ihre Gedanken auch mitteilen können. Der Schäferhund denkt ganz sicher und kann auch einfache Schlüsse ziehen. Einen Teil dieser Gedanken kann er anderen Hunden weitergeben. Affen sind imstande, zuerst zu überlegen und dann Werkzeug zu fabrizieren, so daß sie mit Hilfe von Besen oder Stöcken Bananen holen, die sonst außerhalb ihrer Reichweite wären. Delphine können sehr schnell eine gewisse Akrobatik lernen und mit Menschen kommunizieren. Es ist erwiesen, daß Affen und andere höhere Tiere mit Zeichen und Gestikulationen ihre Gedanken anderen Mitgliedern ihrer Gattung mitteilen können. Man weiß heute, daß junge Affen von älteren und erfahreneren Affen viel schneller lernen als umgekehrt. Man zeigte einmal einem jungen Tier, als es allein war, wie man einen Automaten handhaben mußte, um irgendeine eßbare Belohnung zu verdienen. Dann stellte man den Automa-

ten in den Käfig, in dem sich eine ganze Gruppe von anderen Affen aufhielt. Kein Affe fand heraus, wie man den Apparat handhabte, um die Belohnung zu erhalten. Dann brachte man den angelernten jungen Affen in den gleichen Käfig, in dem sich die Gruppe aufhielt. Er machte sich prompt an das Gerät heran und holte sich ständig vor den Augen der anderen seine Belohnung. Trotzdem lernte keiner aus seiner Gruppe von ihm, wie man mit dem Automaten umging, um die Belohnung zu erhalten. Sie paßten auch gar nicht auf, wie er den Apparat bediente – sie übersahen ihn, weil er in der Affenrangordnung zu tief unten stand. Nach einiger Zeit nahm man dann den Anführer, den Senior der Affen, aus dem Käfig und zeigte ihm allein, wie man mit der Vorrichtung umging. Er lernte ebenfalls sehr schnell, mit dem Gerät fertig zu werden. Dann wurde er mit der Vorrichtung in den Käfig zurückgebracht, in dem die Gruppe sich aufhielt. Sofort ging er an den Apparat und holte sich seine Belohnung heraus. Nun lernten alle Glieder der Gruppe plötzlich sehr schnell, mit dem Gerät umzugehen. Von ihm, dem Senioraffen, waren sie bereit zu lernen, aber nicht von einem unbedeutenden Junioraffen! Es lag unter ihrer Würde, ihre Aufmerksamkeit auf ein solch tiefstehendes Wesen zu lenken!

Tiere haben Ideen, können lernen und leiten auch ihre Gedanken weiter. Sie kommunizieren. Was aber das Tier von einem Menschen unterscheidet – und dieser Unterschied ist grundlegend und maßgeblich –, ist die Sprachfähigkeit des Menschen. Der Mensch kann seine Gedanken in einer regelrechten, grammatikalisch entwickelten Sprache zum Ausdruck bringen. Obwohl ein Tier wie der Schimpanse Vokabeln lernen kann – er kann auch eine Zeichensprache erlernen und benutzen –, kann

er Grammatik – die Grundlage einer echten Sprache – nicht meistern.

In letzter Zeit hat man Schimpansen eine symbolische Sprache beigebracht, mit der sie Schokolade und andere Leckerbissen von anderen Schimpansen verlangen und auch erhalten können. Man hat festgestellt, daß alte Schimpansen sehr oft nicht bereit sind, jüngeren Schimpansen Schokolade auszuhändigen. Sie tun oft, als ob sie nicht verstanden hätten. Oft teilen sie etwas Minderwertiges statt Schokolade aus. Wenn man aber ihren Egoismus bestraft, lernen sie mit der Zeit auch die kostbarsten Leckerbissen herzugeben.

Es ist klar, daß Tiere ihre eigene Gedankenwelt und ihre eigenen Kommunikationsmethoden besitzen und daß diese sich in künstlichen Sprachsymbolen festhalten lassen. Affen und andere höhere Tiere können eine solche Sprachsymbolik erlernen. Aber sprechen, eine grammatikalisch gefaßte Sprache benutzen, kann kein Tier. Der Mensch ist von allen anderen Tieren durch diese große Kluft getrennt – er ist ein Wesen, das sprechen kann. Ein Tier kann seine Voraussicht, seine Teleonomie, in Gegenständen – Nestern, Spinnweben, Höhlen (Kaninchen) – Gesang (Vögel) oder auch in einfacher Symbolik ausdrücken. Der Mensch kann seine Teleonomie durch eine grammatikalische Sprache ausdrücken und sie mit Hilfe einer schriftlichen Sprache festhalten.

Gewisse Walarten (*Megaptera novaeangliae*, »humpback whale«) »singen« ein wohldefinierbares »Lied«, das wiederholt auf Tonband aufgenommen und erforscht wurde. Obwohl das Grundmodell dieses Walliedes praktisch gleich bleibt, variiert das Lied von Jahr zu Jahr. Ganze Kolonien singen das gleiche Lied während einer Saison, aber das Lied zeigt in dieser Zeit eine ständige

Entwicklung. Nimmt man das Lied auf Tonband auf, um es dann etwa 14mal schneller abzuspielen, erinnert das Wallied an das Lied eines Singvogels.

Untersuchungen des Walliedes führen zu der Überzeugung, daß der Wal ein spezialisiertes musikalisches Gedächtnis für seine Lieder besitzt. Das Lied ist konstant und grundsätzlich strukturiert, aber wie beim Singvogel ist das Lied wohl genetisch programmiert. Die Variationen dieser Grundstruktur sind aber entwicklungsfähig und werden dann individuell im Gedächtnis exakt gespeichert. Es handelt sich keineswegs um ein bloßes Brüllen – obwohl dieser Wal (*Megaptera novaeangliae*) verschiedene andere Laute von sich geben kann, die man als Brüllen bezeichnen könnte. Dieser Wal singt ein regelrechtes »Lied«, das wohldefinierbare musikalische Gesetzmäßigkeiten aufweist.* Sicher ist Singen dieser Art mit Sprechen entfernt verwandt. Singvögel weisen eine ähnliche Fähigkeit auf. Doch reicht diese Fähigkeit nicht an die des Sprechens heran, sie ist eher stereotyp.

Wir gehen jetzt auf einen speziellen Aspekt der menschlichen Teleonomie ein: die Teleonomie des Sprechens.

Die Teleonomie des Sprechens

Die Kunst des Sprechens ist natürlich stark teleonomisch und als Mechanismus hierarchisch. Sprechen ist von funktionierenden Lungen abhängig, die nicht nur der Speisung des Blutes mit Sauerstoff dienen, sondern die die zusätzliche Funktion eines Blasebalges ausüben,

* National Geographic Magazine, January 1979, Vol. 155, Nr. 12, 18. Diese Nummer enthält eine Schallplatte, die verschiedene, sehr eindruckliche Wallieder wiedergibt.

der die Stimmbänder durch einen Luftstrom ins Vibrieren bringt. So entstehen Wellen in der Luft, die Laute erzeugen. Mit Hilfe dieser Laute singen, seufzen, pfeifen und sprechen wir. Stimmbänder und Lungen müssen aber genau koordiniert werden, wenn eine verständliche Sprache entstehen soll. Dazu kommt noch die wichtige Funktion der Zunge. Versuchen Sie einmal, ohne Ihre Zunge zu sprechen!

Während des Vietnamkrieges nahmen die Soldaten des Vietcong amerikanische GIs gefangen. In einigen Fällen schnitten sie den Amerikanern die Zunge (ohne Narkose) mit Taschenmessern heraus. Dann sandten sie sie zu ihren Kameraden zurück, um bei den Amerikanern Schrecken und Abscheu auszulösen. Anderen zerstörten sie die Stimmbänder, ebenfalls mit Taschenmessern und ohne Betäubung, und ließen sie dann in diesem Zustand zu den eigenen Linien zurückgehen. Die Wirkung dieser Bestialitäten bei den Amerikanern war verheerend, besonders als diese armen Verstümmelten zu sprechen versuchten. Ohne Stimmbänder kam nur ein unmenschliches Zischen zustande. Wenn ein Mensch mit abgeschnittener Zunge zu sprechen versucht, kommt nur ein unbeschreibliches Gurgeln aus dem Mund.

Zur Fähigkeit des Sprechens gehört natürlich auch die richtige Form der Mundhöhle, der Lippen und der Mundöffnung. Alle diese Teile des Sprechapparates müssen, sinnvoll gelenkt, miteinander koordiniert werden, und dazu ist ein spezieller, zu diesem Zweck eingerichteter Computer notwendig. Sein Sitz befindet sich im Sprechzentrum des Gehirns. Der Computer, der den Mechanismus aller dieser Teile des Sprechapparates dirigiert, ist der wichtigste Teil von allem. Auf diesen Computer müssen wir eingehen.

2 Die Evolution des Sprachcomputers

Frühere Annahmen über die Herkunft des Sprachcomputers

Wenn Kleinkinder von ihren Eltern und von Menschen schlechthin bis zur Pubertät getrennt werden, wird ihre Sprachfähigkeit beeinträchtigt. Wenn sie dann mit Tieren groß werden, was in der Vergangenheit des öfteren geschehen ist, entwickeln sich die sogenannten Wolfskinder. Einen bekannten Fall eines solchen Wolfskindes stellt der wilde Knabe von Aveyron dar. Von diesem Kind und seiner Geschichte zeigte man vor einigen Jahren einen Film. Vor etwa 50 Jahren ereignete sich etwas Ähnliches in Kalifornien.

Als die weißen Siedler zuerst nach dem Westen des nordamerikanischen Kontinents kamen, wurden sie von einheimischen Indianern geplagt, die ihnen ihr Hab und Gut, ihre Hühner und ihre Eier stahlen. Die Weißen fingen deshalb an, die einheimischen Indianer wie Wild zu behandeln: Sie schossen auf sie, wo sie sich zeigten. Es gab zu dieser Zeit in den kalifornischen Bergen und Wäldern einen kleinen Indianerstamm, der ganz versteckt in den dortigen Tannenzwäldern lebte. Eines Tages ging fast der ganze Stamm auf einen Raubzug und ließ dabei ein Kleinkind mit einigen älteren Sippenmitgliedern im Lager zurück. Beim Raubüberfall kamen sämtliche Indianer, Männer und Frauen, um. Die älteren, die zurückgeblieben waren, suchten die Vermißten und kehrten dann nicht mehr zu dem im Wald versteckten

Lager zurück. Das Kleinkind blieb ganz allein übrig. Nun, Indianerkinder waren gewohnt, für sich selbst zu sorgen, und so schlug es sich durch, obwohl es ganz allein im Urwald lebte. Es wuchs zu einem jungen Mann von ungefähr 30 Jahren heran, der von der Jagd und von Beeren lebte.

Diese ganze Zeit hielt er sich total versteckt im Urwald auf. Er hatte gelernt, daß alle anderen Menschen, besonders die weißen Menschen, Feinde seien. Andere Indianerstämme traf er nicht. Aber nach etwa 30 Jahren überfiel den jungen Mann eine derart große Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft, daß er sich entschloß, sein Leben zu riskieren und sich weißen Menschen in einer nahe gelegenen Stadt auszuliefern. Seit vielen Jahren hatten die weißen Menschen dort keine Erfahrungen mehr mit den Indianern gemacht, weder gute noch schlechte. Sie waren zu der Überzeugung gelangt, die Indianer wären alle ausgestorben. Als nun der junge Indianer verstohlen in die Stadt kam, waren die Weißen ihm gegenüber eher neugierig als feindlich gesonnen. Seine »Kleider« und seine Waffen interessierten sie natürlich sehr. Man nahm ihn sogar freundlich auf. Aber es trat eine große Schwierigkeit auf. Der Indianer konnte nicht sprechen. Zeichen und Laute konnte er von sich geben. Er konnte aber weder eine indianische noch irgendeine andere Sprache sprechen.

Man beschäftigte ihn in einem Indianermuseum, wo er jahrelang gewissen Anthropologen und anderen Wissenschaftlern zeigte, wie die Indianer ihre Waffen anfertigten und wie sie im Wald lebten. Er machte große Anstrengungen, Englisch zu erlernen, und beherrschte mit der Zeit eine Anzahl Vokabeln. Doch lernte er nur dürftig, sich auf englisch auszudrücken, weil er die

Vokabeln einfach aneinanderhing, ohne jegliche Spur irgendeiner grammatikalischen Konstruktion. Er sprach auch keine Indianersprache. Aus diesem Grund weiß man nicht viel über sein Innenleben, zum Beispiel, was er glaubte, denn abstrakte Ideen lagen völlig außerhalb seiner Ausdrucksfähigkeiten. Nur war er sehr gemeinschaftsbedürftig. Zuletzt erkrankte er an Tuberkulose, an der er sich bei den Weißen ansteckte. Im Urwald war er mit einer derartigen Infektion nie in Berührung gekommen, so daß er über keinerlei Immunität verfügte. Und an dieser Tuberkulose starb er, ohne jemals das richtige Sprechen in irgendeiner Sprache gelernt zu haben.

Man ist also zu dem Schluß gekommen, daß der Mensch vor der Pubertät in der Lage ist, die Technik des Sprechens zu erlernen, später aber kaum noch. Wenn man vor der Pubertät eine oder mehrere Sprachen erlernt, kann man zur Not auch noch einige Sprachen nach dieser Zeit dazulernen. Aber die nach der Pubertät dazugelernten Sprachen werden meist nur unvollkommen und mit Akzent gesprochen. Wenn aber vor der Pubertät keine Sprache erlernt wurde, kann man diesen Mangel später nur mit Mühe nachholen. Man lernt vor der Pubertät, *wie* man eine Sprache erlernt. Danach verliert der Sprachcomputer im menschlichen Gehirn anscheinend teilweise seine Lernfähigkeiten. Vokabeln können von einem Menschen, der nie irgendeine Sprache erlernte, schon noch aufgenommen werden. Aber die Fähigkeit, grammatikalische Sprachstrukturen zu meistern, bleibt bei solchen Menschen für immer beeinträchtigt. Während der Pubertät geschieht etwas im Gehirn, das noch nicht erforscht ist. Und dieses Etwas hängt mit unserem Sprachcomputer zusammen. Wir

sehen diese Wirkung bei allen Menschen, die nach der Pubertät eine neue Sprache zu ihrer Muttersprache dazulernen. Sie sprechen die neue Sprache mit Akzent, was man selten verbergen kann.

Pubertät und das Erlernen einer Sprache

Das Erlernen von Sprachen sollte deshalb möglichst vor der Pubertät erfolgen. Wir lesen von russischen Kindern, die in der Schule sehr früh Englisch sprechen lernen. Sie sprechen vor allem natürlich ihre russische Muttersprache einwandfrei. Aber Englisch sprechen sie auch ohne Akzent. Sie können Shakespeare und Milton in Theaterstücken besser aufführen als viele amerikanische Kinder. Das Geheimnis dieser Leistung liegt in der Tatsache begründet, daß die Kinder Englischlehrer haben, die mit ihnen Englisch sprechen – genauso, wie ihre Mütter mit ihnen Russisch sprechen. Nachdem sie das Sprechen gelernt haben und nachdem die Sprache im »Ohr« sitzt, können sie die Grammatik beider Sprachen lernen. Wenn man zuerst die Grammatik einer Sprache lernt, verkehrt man die natürliche Lernreihenfolge. Wir alle konnten unsere Muttersprache gut sprechen, lange ehe wir irgendeine Ahnung von der hinter ihr stehenden Grammatik besaßen. Der Computer im Gehirn ist imstande, eine gesprochene Sprache zu hören – und sie mit den Augen auf den Lippen des Redenden zu sehen – und sie daraufhin zu analysieren und ihren Sinn zu extrahieren. Aber der Computer kann diese Leistung am besten vor der Pubertät bewältigen. Nachher ist er bei weitem nicht mehr so elastisch, plastisch und deshalb aufnahmefähig. Ein Kind analysiert jede Sprache, die es

hört und »sieht«, ganz automatisch und ohne viel bewußte Mühe.

Folgende banale Tatsache illustriert obigen Sachverhalt: Hätte Ihre Mutter Chinesisch, Türkisch, Norwegisch, Suaheli oder Russisch mit Ihnen gesprochen, als Sie ein Kind waren, hätten Sie diese Sprache (oder auch mehrere davon) mühelos erlernen und auch ohne Akzent sprechen können. Der Sprachcomputer des Kleinkindes ist so programmiert, daß er imstande ist, jegliche gesprochene Sprache dieser Erde so »anzuhören« und von den Lippenbewegungen so abzulesen, daß er ihren Sinn oder ihre Semantik daraus erkennen kann. Aufgrund dieses Anhörens und Ansehens entziffert der Computer die versteckte, verschlüsselte Bedeutung und den Sinn hinter jedem Laut. Die Größe dieser Leistung übersieht man leicht, weil jedes Kleinkind sie fertigbringt und die dahinterstehende Technik biologisch bedingt ist. Wenn man einen Informatiker oder einen Computerexperten bitten würde, einen sprechenden Computer so zu bauen, daß seine Maschine beim bloßen Anhören einer gesprochenen Sprache (und beim Ansehen der Lippen, die die Sprache sprechen) die Bedeutung der Sprache nicht nur entschlüsseln, sondern auch sprechen könnte, würde er sich wahrscheinlich vergewissern wollen, ob der Bittende wohl ganz bei Trost sei.

Vom Standpunkt der Informatik aus ist diese Leistung einfach verblüffend. Wir übersehen sie, weil jedes Kleinkind sie so leicht und ohne Lärm fertigbringt. Um eine solche Leistung zu erzielen, brauchten wir Maschinen, die eine Universität oder eine Stadt füllen und eine solche Strommenge benötigen würden, daß mehrere elektrische Eisenbahnnetze davon gespeist werden könnten, auch wenn nur eine Sprache verstanden und

gesprochen werden soll. Das Kleinkind ißt etwas Brot und trinkt ein bißchen Milch und hat dann genug Energie, diesen erstaunlichen sprechenden Computer anzutreiben. Dabei entwickelt unser biologischer Computer wenig Lärm und wenig Wärme. Er ist mustergültig sparsam und auch erstaunlich leistungsfähig.

Ein praktisches Beispiel

Als wir vor einigen Jahren in Wheaton in USA wohnten, lernten wir eine junge deutsche Dame kennen, die einen netten jungen Amerikaner geheiratet hatte. Wie es oft der Fall ist, konnte der Amerikaner gar kein Wort Deutsch. Sie hatten ein Töchterchen, fünf oder sechs Jahre alt, und die deutsche Mutter hätte es sehr gern gesehen, daß das Mädchen Deutsch gelernt hätte. Als wir ins Haus kamen, grüßten wir alle auf englisch, wie es in Amerika üblich ist, dann sprach ich ein paar Sätze auf deutsch zu der Kleinen. Offenbar verstand das Kind kein Wort. Wir sagten der Mutter, es sei doch jammerschade, daß der Schatz der deutschen Sprache in einer Generation total verlorenginge. Die Mutter war selbst sehr traurig darüber. Sie erzählte, daß sie jeden Morgen mit ihrer Tochter am Küchentisch sitze, um ihr eine Deutschstunde zu geben. Das Kind lerne sehr fleißig, scheine aber die Sprache gar nicht erfassen zu können. Jetzt wäre der Kleinen die Lust völlig vergangen, besonders weil sie gemerkt hätte, daß ihr Vater kein Wort Deutsch könnte.

Ich sagte der Dame, sie sei eine typische Deutsche, sie arbeite viel zuviel! Sie gäbe sich gar zuviel Mühe! Sie solle mit dem Kind gar nicht »lernen«, der Tochter keine »Stunden« geben. Sie solle einfach mit der Kleinen spre-

chen, drauflosreden. Das Kind sei so veranlagt, daß es in der Praxis bald automatisch lernen würde. Die Mutter aber dürfe kein Wort Englisch verstehen, wenn das Kind Englisch antworte, sondern nur Deutsch, dann liefе bald alles wie am Schnürchen. Später könne das Kind deutsche Grammatik und deutsche Buchstaben lernen.

Unsere eigenen Kinder sind auf englische und auf amerikanische Schulen gegangen, wo man nur Englisch sprach und der Deutschunterricht miserabel war. Ich ging selbst einmal zum Deutschlehrer und redete ihn, ohne viel zu überlegen, in meiner Naivität auf Deutsch an. Er lief mir in größter Verlegenheit davon. Das gleiche geschah beim Französischlehrer. Kein Wunder, daß die Kinder dort weder Deutsch noch Französisch lernen können.

Sprachen lernen ist ein Problem, das man vorwiegend vor der Pubertät lösen muß. Deshalb sollte das Kind viel früher mit dem Schulunterricht anfangen, als die Schulen es heute gewöhnlich tun. Jedes Jahr, das man vor der Pubertät nicht maximal ausnutzt, ist für das Kind ein verlorenes Jahr.

Die Programmierung des sprechenden Computers

Der Sprachcomputer des Kindes wird von der Genetik her so »verdrahtet«, daß er imstande ist, jegliche auf dieser Erde gesprochene Sprache zu »verdauen«, zu entziffern und dann selbst zu sprechen. Ob der menschliche Computer imstande ist, auch außerirdische Sprachen zu entschlüsseln – wenn es solche gibt –, bleibt natürlich offen. Man muß bedenken, daß man erst in letzter Zeit soweit gekommen ist, Computer zu entwickeln, die bloß

eine Sprache in eine andere automatisch übersetzen. Russisch in Englisch zu übersetzen und umgekehrt, bringt für die heutige Computertechnik noch erhebliche Schwierigkeiten mit sich, weil die für diese Leistung notwendige Programmierung umfangreich und verwickelt ist. Ein ausgebildeter Dolmetscher muß solche maschinellen Übersetzungen immer noch ständig überwachen, weil der Computer Idiome (Redensarten) kaum übersetzen kann. Wenn man zum Beispiel sagt, daß man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen will, heißt das ja nicht, daß man tatsächlich Fliegen mit Klappen schlägt. Die Bedeutung ist abstrakt und sinnbildlich. Nun, der Computer kann zwischen wirklichen, tatsächlichen »Fliegen« und dem sinnbildlichen, abstrakten Begriff nicht leicht unterscheiden. Der Unterschied liegt im Bereich von »Pattern Recognition« (Mustererkennung). Computer sind auf dem Gebiet der Pattern Recognition prinzipiell schwach. Der menschliche Computer im Gehirn dagegen bewältigt mit Hilfe von besonderen elektrischen Kreisen dieses Problem erheblich leichter als die elektronische Computermaschine. Die »Verdrahtung« und Programmierung des Gehirns für diese Zwecke ist erheblich vielseitiger als die des maschinellen Computers.

Wie wird aber das Gehirn »verdrahtet«, so daß es diese großen Kunststücke (Sinnerkennung einer gesprochenen Sprache, Sprechen und Übersetzungen) fertigbringt? Das Geheimnis liegt in einer ungeheuer verwickelten, informationsreichen Genetik. Die ganze unvorstellbar komplexe »Verdrahtung« des menschlichen Sprachcomputers wird als Blaupause in einem menschlichen Spermium (so groß wie eine Nadelspitze) und einem menschlichen Ei (so groß wie ein Nadelkopf) gespeichert.

Die westliche Technologie ist der russischen Technologie auf vielen Gebieten weit voraus. Die Amerikaner sind den Russen besonders auf dem Gebiet der Miniaturisierung (Verkleinerungstechnik) weit voraus. Maximale Miniaturisierung verlangt die hervorragendste Technik, die nur mit Hilfe eines hochentwickelten technologischen »Hintergrundes« möglich ist.

Welcher heutige Ingenieur wäre in der Lage, einen Computer zu bauen, der imstande ist, auf das bloße Anhören hin jegliche auf der Welt gesprochene Sprache zu entschlüsseln und dann auch selbst zu sprechen? Welcher Ingenieur wäre dazu fähig, die Blaupause für die Verdrahtung eines solchen Computers auf einer Nadelspitze und einem Nadelkopf zu speichern? Der menschliche Sprachcomputer weist rein mechanisch eine Technologie auf, die aller heutigen menschlichen Informationstechnologie um viele Größenordnungen überlegen ist. Denn dieser Sprachcomputer ist mit einem Dietrich zu vergleichen, der so gebaut ist, daß er jedes »Schloß«, das heißt jede Sprache, öffnen und dann alle Sprachen sprechen kann, die er geöffnet hat. Welcher Ingenieur könnte einen solchen Sprachdietrich bauen? Und zwar mit Hilfe von Plänen, die auf einer so kleinen Fläche, wie eine Nadelspitze und ein Nadelkopf sie bietet, aufgezeichnet sind.

Wir wollen uns jetzt mit der Frage der Herkunft dieses Sprachcomputers beschäftigen.

Wie entstand die Sprachfähigkeit des Menschen?

Naturwissenschaftler haben viel und oft, heute und in der Vergangenheit, Überlegungen über die Herkunft des menschlichen Sprachcomputers angestellt. Lord Monbodo schrieb vor Jahren ein Buch unter dem Titel »Of the Origin and Process of Language« (Ursprung und Entwicklung der Sprache). Er vertrat die heute weitverbreitete Ansicht, daß sich menschliche Sprachen aus den Notschreien und Vergnügungslauten des Orang-Utans entwickelt haben. Condillac in Frankreich und Charles Darwin in England dachten ähnlich. Sie meinten, daß menschliche Sprachen eine Entwicklung und Extrapolation der Gestikulation und deren Begleitlaute seien, die von unseren mutmaßlichen tierischen Vorfahren herührten. Eine über Millionen von Jahren sich hinziehende Entwicklung dieser Art führte – nach ihrer Meinung – zu der Protosprache des Paläolithikums.

Diese revolutionären Ideen über die Evolution der menschlichen Sprachfähigkeit sind heute total überholt – wenn auch viele Naturwissenschaftler dies noch nicht wahrgenommen haben. Darwins Theorie enthält nicht nur die Vorstellung einer langsamen physikalischen Entwicklung des Menschen. Die gleiche Annahme wurde auch auf die Sprachfähigkeit, soziale Entfaltung und auf die rein politische Evolution ausgedehnt. Junge Naturwissenschaftler im Westen und im Osten sind heute dabei, die Denkfehler und die Lücken in Darwins Vorstellung einer Evolution der Arten und der Sprachfähigkeit zu entdecken. Dies ist besonders der Fall bei Darwins Annahmen auf dem Gebiet der Sprachentwicklung, die etwas später unter die Lupe der Kritik kamen als seine Thesen über die Artenentwicklung.

Ein auf dem Gebiet der Widerlegung der Darwinschen sprachevolutionären Annahmen führender Naturwissenschaftler ist Noam Chomsky, Professor am Massachusetts Institute of Technology, USA. Unser nächstes Kapitel behandelt einen Teil der Forschungen von Noam Chomsky.

3 Die bahnbrechenden Sprachforschungen von Noam Chomsky

Chomskys Buch »Language and Mind« (Sprache und Geist)

Im Jahre 1968 veröffentlichte Noam Chomsky zum erstenmal sein Buch »Language and Mind«*, das später bedeutend erweitert wurde. Das Buch ist auf dem Gebiet der Sprachforschung in jeder Hinsicht bahnbrechend. Chomsky macht auf zwei in der Sprachforschung bisher übersehene Tatsachen aufmerksam. Die von diesem Autor neuentdeckten Tatsachen sind Schlüsselwahrheiten, die viele Jahre in Vergessenheit geraten waren.

Zunächst macht Chomsky auf die ältere, den Ursprung der ersten menschlichen Sprache behandelnde Literatur aufmerksam. Die allgemeine materialistische Strömung des naturwissenschaftlichen Zeitgeistes ließ diese alten Wissensquellen über den Ursprung menschlicher Sprache in Vergessenheit geraten. Es wirkt fast schockierend, Chomsky zu lesen, denn mitten in hochwissenschaftlichen Auseinandersetzungen findet man plötzlich ein biblisches Zitat. Früher, vor 100 bis 150 Jahren, waren solche Zitate auch in wissenschaftlichen Artikeln eine Selbstverständlichkeit, heute sind sie Raritäten.

Die zwei von Chomsky zitierten Schlüsselinformationen über Sprachentwicklung sind die zwei Stellen im

* Noam Chomsky: Language and Mind. Enlarged Edition, Harcourt Brace, Jovanovich, Inc. New York, Chicago, San Francisco, Atlanta, 1968, 1972, S. 194

ersten Buch Mose, die den Anfang menschlicher Sprache bei Adam und die Verwirrung dieser Sprache beim Turmbau zu Babel beschreiben (1. Mose 2,20; 11, 1–9). Wir untersuchen diese beiden Zitate etwas genauer.

In 1. Mose 2,19 wird berichtet, daß Gott die Tiere zu Adam führte, um zu erfahren, wie er sie benennen würde. Nun, da Gott anerkanntermaßen allwissend ist, muß er das Endresultat dieses Experiments vorausgewußt haben. Die Tatsache bleibt aber, daß Gott anscheinend feststellen wollte, wie Adams genetisch bedingte Sprachgabe in der Praxis funktionierte. Adam mußte irgendwie das Wesen der Tiere in irgendeiner Ursprache fassen. Diese Ursprache entwickelte Adam, und sie blieb die Ursprache der ganzen Menschheit – bis zu ihrer Verwirrung beim Turmbau zu Babel. Wie können wir uns dieses Experiment der Benennung der Tiere im Garten Eden technisch vorstellen?

Wahrscheinlich geschah die ganze Probe folgendermaßen: Wenn mir jemand eine Substanz in die Hand gibt mit der Bitte, sie zu analysieren und ihre Formel anzugeben, mache ich zuerst eine Elementar-Analyse. Während die Analyse vor sich geht, bestimme ich den Siedepunkt und den Schmelzpunkt der Substanz. Angenommen, der Siedepunkt liegt bei hundert Grad und der Schmelzpunkt bei null Grad. Die Elementar-Analyse deutet auf eine Zusammensetzung von zwei Atomen Wasserstoff (chemisches Zeichen H) und einem Atom Sauerstoff (chemisches Zeichen O). Deshalb nennt der Chemiker diese Substanz einfach H_2O . Der chemische Name H_2O gibt also in der Struktur des Namens auch das Wesen, das chemische Wesen des Stoffes, wieder. Der Chemiker ist dahingehend ausgebildet, daß er für jede Substanz auf der Erde einen vollkommen logischen

chemischen Namen ausarbeiten kann; er benennt sie nach einem chemischen Prinzip. Er braucht die Substanz bloß gründlich zu analysieren, dann kann er sie nach einem System benennen, das nach den Prinzipien einer internationalen, ja umfassenden chemischen Sprache arbeitet. Ein Chemiker ist durch sein Studium so programmiert, daß er dieses Kunststück fertigbringt. Er analysiert das Wesen und die Zusammensetzung eines Stoffes. Dann gibt er dem Stoff einen sachlichen und chemischen Namen, den jeder Chemiker entziffern und auch aussprechen kann.

So »analyisierte« Adam die Tiere des Feldes, als Gott sie zu ihm führte. Dann gab er ihnen allen einen Namen, einem Sprachprogramm gemäß, das er von Anfang an in seiner Genetik trug. Der Chemiker muß die Regeln seiner chemischen Sprache erlernen. Adam besaß dieses Programm als Erbanlage und konnte deshalb automatisch alle Tiere des Feldes nach dieser eingebauten genetischen Information benennen. Da Eva und die Kinder Evas alle qualitativ die gleiche Genetik wie Adam besaßen, konnten ihre Computer die Namen, die Adam gab, verstehen – genau wie ein Chemiker den anderen versteht. Eine Sprache, auch Adams Sprache, wird immer von der Sinnbedeutung ausgehend und nach den Regeln des Satzbaus konstruiert, die im menschlichen Sprachzentrum festgehalten werden. Jedes Kind kann mit Hilfe von Zeit und Übung diese Sprachregeln anwenden und deshalb Gegenstände entsprechend benennen. Die Fähigkeit, Faktor P (den gemeinsamen Faktor aller menschlichen Sprachen) zu erfassen, gehört zu einem Teil der genetischen Information auf jedem menschlichen Ei und auf jedem Spermium. Nur ein Informatiker, der auf dem Gebiet von Sprachen und Sprachübersetzun-

gen gearbeitet hat, wird begreifen, wie komplex diese Programmierung auf jedem Spermium und auf jedem Ei sein muß, wenn der Mensch als sprechender Computer funktionieren soll.

Genauso, wie ein Chemiker imstande ist, Alkohol chemisch als C_2H_5OH oder Äthyläther als $C_2H_5OC_2H_5$ oder Essigsäure als CH_3COOH chemisch zu beschreiben, so kann jedes Kind an jede Sprache herangehen, sie zerlegen, entschlüsseln und sie dann als Kommunikationsmittel benutzen. Diese Leistung des menschlichen Sprachcomputers verblüfft immer wieder jeden Kommunikationsingenieur.

Adams Sprachbegabung nicht evolviert

Wir stellen also fest, daß Adam von seiner Erbanlage her imstande war, eine Sprache auszuarbeiten und dann zu sprechen, das Vieh des Feldes zu benennen und so von sich aus die Vokabeln einer Ursprache zu entwickeln. Alle Menschen sprachen bis zur Sintflut einheitlich diese Sprache Adams. Wenn diese biblische Information eine Tatsache darstellt, werden alle Sprachen irgendwie ein Verhältnis zu Adams und Noahs Ursprache besitzen, denn alle heutigen Sprachen entstanden durch die Verwirrung dieser Ursprache. Gemeinsame Faktoren werden deshalb alle heutigen Sprachen grammatikalisch und vokabelmäßig verbinden. Chomsky spricht von einem Faktor P, der allen Sprachen, die von der Ursprache abgeleitet wurden, gemeinsam ist und der dem menschlichen Sprachcomputer einen Anhaltspunkt bietet, damit er an ihre Dechiffrierung herangehen kann.

Wenn Chomskys Annahme den Tatsachen entspricht,

hätte sich also die menschliche Sprachfähigkeit nicht aus dem Brüllen oder Grunzen der Tiere entwickelt. Nach der Bibel zu urteilen, besaß Adam die genetische Fähigkeit, selbständig eine Sprache und ein Chiffrierungssystem auszuarbeiten. Diese Fähigkeit war in ihm programmäßig vorgesehen und genetisch eingebaut. Für Evolution gibt es hier keine Möglichkeit, denn kein Tier besitzt die leisesten Ansätze einer Sprachbegabung, wie sie der Mensch hat.

Damit habe ich natürlich nicht gesagt, daß Tiere nicht miteinander kommunizieren können. *Sprechen* können sie nicht. Wir wissen auch, daß gewisse Vögel nicht einmal planmäßig zählen können. Fuchsarten können nicht einmal ihre Jungen zählen. Sie können auf verschiedenste Art und Weise Zeichen geben, aber grammatikalisches Sprechen ist bei allen Tieren ausgeschlossen, selbst die Ansätze fehlen.

Adam war also der erste und größte Etymologe, den die Welt je sah, denn er entwickelte selbständig aus seiner eingebauten genetischen Programmierung die erste menschliche, universelle Sprache und gebrauchte sie mit Eva und ihren Kindern. Die Sprache an sich entwickelte sich natürlich mit der Übung und nach Bedarf. Das adamitische, genetische Sprachprogramm erlaubte diese Sprachentwicklung – wie gewisse Computerprogramme sich selbst beim Gebrauch weiterentwickeln können. Denn Adams genetische Programmierung erlaubte eine Entwicklung in der Beschreibung und Kennzeichnung von Vorstellungen und von Gegenständen innerhalb eines vorgeschriebenen genetischen Programms oder nach einem bestimmten sich wiederholenden Schemaablauf.

Noam Chomskys zweite Aussage – Die Verwirrung der Ursprache

Bis zum Turmbau von Babel sprachen nach dem biblischen Bericht alle Menschen die gleiche Ursprache. Dann wurde ihre Sprache plötzlich so durcheinandergelassen, daß sich die Menschen nicht mehr verständigen konnten. Wie soll man diesen Vorgang im Licht heutiger Sprachforschung verstehen?

Die Verwirrung der Sprache verlief nach der Bibel anders als heutige Sprachveränderungen. Wenn heute ein Holländer beispielsweise nach Südafrika auswandert, spricht er sehr bald Afrikaans – seine Sprache wird »verwirrt« oder geändert. Der Lebensraum und die damit verbundene Änderung der Sprache durch die Menschen, mit denen man kommuniziert, sorgt für die Sprachverwirrung. Wandert ein Engländer nach Chicago aus, spricht er sehr bald »Middle West« – ein Kauderwelsch, das durch die Mischung anderer Sprachen mit der englischen Sprache entstanden ist. Die Umwelt sorgt für die »Veränderung«, die »Verwirrung«.

Die Verwirrung beim Turmbau zu Babel kam durch ganz andere Umstände zustande. Ohne Veränderung der Umwelt, während sie miteinander lebten und redeten, konnten sich die Menschen plötzlich nicht mehr verstehen. Sie verschlüsselten die Vorstellungen, die sie ausdrückten, nicht mehr in der gleichen Weise. Landschaft und Umwelt spielten dabei keine Rolle. Irgendwie wurde der menschliche Sprachcomputer unterschiedlich und von innen her umprogrammiert, so daß die Konzept-Kennzeichnung anders ausgeführt wurde. Die einen Menschen fingen an, sinnbildlich gesagt, den Begriff von

»Weizen« mit der Chiffrierung von »Blé« auszudrücken. Statt »ich brauche Weizen« zu sagen, fingen sie an, beispielsweise »jeg trenger hvete« zu sprechen. Ihre Semantik arbeitete nach einem neuen Programm. Für einen konstanten Begriff (Weizen) fingen sie an, verschiedenartige Vokabeln, Chiffrierungen und Grammatiken zu benutzen. Ihr Sprachcomputer wurde programmäßig von innen her umgestaltet, und zwar ganz plötzlich auf dem Bauplatz, so daß die begonnene Arbeit nicht mehr fortgeführt werden konnte. Die Sprachverwirrung ereignete sich also von innen her, im Sprachcomputer.

Jahrtausende später, zu Pfingsten, geschah in Palästina genau das Umgekehrte. Nachdem der Heilige Geist auf die Menschen gefallen war – nach der Himmelfahrt des Herrn Jesus Christus –, hielt der Apostel Petrus eine Ansprache vor einer internationalen Zuhörerschaft. Wahrscheinlich benutzte er seine aramäische Muttersprache. Die aus verschiedenen Völkern stammende Menschenmenge, die zuhörte, konnte plötzlich die fremde aramäische Sprache verstehen, das heißt entschlüsseln (Apostelgeschichte 2). Ein jeder konnte das ihm sonst Unverständliche verstehen, als hörte er seine eigene Sprache. Das heißt, daß die Computer der verschiedenen Nationen, die Sprachschlüssel im Gehirn der Zuhörer, von innen umprogrammiert wurden. In den verschiedenen Zuhörern muß diese Umprogrammierung verschiedenartig verlaufen sein, denn viele Menschen kamen aus verschiedenen Nationen und verstanden doch plötzlich alle die gleiche aramäische Fremdsprache des Petrus.

Wenn nun die Annahme Chomskys richtig ist, werden die Sprachcomputer der Zuhörer den allen Sprachen gemeinsamen Faktor P »ergriffen« und auf die eigene

Sprache umgestimmt haben, so daß jeder Zuhörer Petrus' Sprache entschlüsseln konnte.

Später müssen wir ein wenig mehr auf den Aspekt des Entschlüsselns einer Sprache eingehen. Hier wollen wir nur den einen Punkt festhalten: Eine Sprache kann durch Umstellung des Sprachcomputers auf der Stelle verwirrt werden. Umgekehrt kann die Verwirrung einer Sprache durch Umstellen des Sprachcomputerprogramms – wie zu Pfingsten – rückgängig gemacht werden.

Mehr über das Wesen einer Sprache

Wenn man das Wesen einer grammatikalischen Sprache betrachtet, gelangt man zu der Erkenntnis, daß jedes Baby mit Hilfe seines Sprachcomputers imstande ist, irgendeine, und zwar jegliche gesprochene Sprache zuerst mit den Ohren anzuhören und dann durch die Beobachtung der Lippen des Sprechers zu analysieren. Mit Hilfe dieser beiden Anhaltspunkte kann jedes Kind die vermittelte, verschlüsselte Information entziffern. Die Zeichen und Sinnbedeutung der Vokabeln und der Grammatik werden mit Augen und Ohren aufgenommen. Zur gleichen Zeit lernt das Baby, das Gehörte so anzuwenden, daß es die gleichen Vokabeln, die Semantik und Grammatik benutzen kann, um eigene Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Das heißt, das Kind lernt nach eigenem Computerprogramm gedankliche Vorstellungen zu verschlüsseln und zu entziffern. Die Verwertung der Sicht – die Beobachtung der Lippen des Sprechers – und des Gehörs – das genaue Hinhören des Kindes auf das gesprochene Wort – verlangt einen überaus leistungsfähigen Computer, um die durch diese Sinnesorgane

gewonnenen Daten (Lippenbewegungen und Laute) zu koordinieren.

Vor einigen Jahren führte man folgenden Versuch durch, um das Funktionieren von Augen und Ohren des Kindes beim Erlernen einer Sprache zu untersuchen. Sobald das Baby nach der Geburt die Augen richtig zentrieren kann (direkt nach der Geburt kann es die Augen nicht koordinieren; das eine Auge schielt nach rechts und das andere nach links oder nach oben oder unten; es braucht Zeit, bis das Kind die Kunst des Zentrierens gemeistert hat), läßt man es auf einem hohen Kissen liegen und trennt es mit Hilfe einer großen Plexiglasscheibe von der Mutter. Das Kind kann also die Mutter ganz normal sehen, sie dafür aber nicht direkt hören. Zwei stereophonische Lautsprecher und zwei ebensolche Mikrophone verbinden die Mutter lautlich mit dem Kind.

Das Experiment beginnt, indem die Mutter wie normal mit ihrem Baby spricht. Das Kind sieht sie und hört sie durch die stereophonischen Lautsprecher ganz normal. Es sieht ihre Lippenbewegungen und hört zur gleichen Zeit ihre Stimme. Es hört und sieht genau hin und versucht, die Sprache der Mutter zu verstehen. Dann versucht es, die Mutter mit den eigenen Lippen und der eigenen Stimme genau nachzuahmen.

Plötzlich schaltet man einen stereophonischen Lautsprecher aus, läßt aber den anderen an. Statt daß das Baby die Stimme der Mutter dort hört, wo ihre Lippenbewegungen sind, hört das Kind die Stimme der Mutter an der Bettseite. Der Sprachcomputer des Kindes, der die Stimme der Mutter mit Hilfe von Auge und Ohr analysiert, wird jetzt vollkommen verwirrt. Denn es hört ihre Stimme an der Seite des Bettes, sieht aber ihre

Lippenbewegungen wie normal in der Mitte ihres Gesichtes.

Das Problem ist für das Kind zu ungewöhnlich und zu groß. Es hört auf zu analysieren und fängt bitterlich an zu weinen. Schaltet man beide stereophonischen Lautsprecher wieder ein, so daß sein Computer wieder normal arbeiten kann, strahlt das Gesichtchen bald wieder glücklich auf.

Augen und Ohren des Babys sind straff miteinander koordiniert. Sie dulden keine Verwirrungen durch moderne Technik, die die eigene genetisch eingebaute Technik durcheinanderbringt. Genauso wie die Erbanlage des Kindes Arme, Beine, Nieren, Nase, Ohren, Gesicht und Augen baut, so baut die gleiche Erbanlage den vorprogrammierten Sprachcomputer und seine Verknüpfungen, damit das Kind den Sinn einer Sprache durch Augen und Ohren aufnehmen kann. Die Niere scheidet Harnstoff aus dem Blut aus. Die Nase registriert und analysiert die verschieden duftenden Moleküle wie die einer Rose, des Flieders oder des Seidelbastes. Das Sprachzentrum unterscheidet dagegen Sinn und Bedeutung einer gehörten, gesehenen und natürlich auch einer gelesenen Sprache. Nieren, Nase, Beine und Arme sind alle höchst teleonomische Organe, hinter deren Bau gespeicherte Programme stehen, damit sie ihre vorprogrammierte Teleonomie ausüben können. Die Programmierung eines Sprachcomputers in einem Kleinkind ist aber viel komplexer als die Programmierung eines Auges.

Faktor P

Noam Chomsky nimmt, wie wir schon feststellten, einen Faktor P an, der allen Sprachen gemeinsam ist. Sprachforscher suchen seit langem diesen gemeinsamen Faktor P, haben ihn aber noch nicht entdeckt. Da alle Babys einen Computer besitzen, der alle menschlichen Sprachen entziffern und erlernen kann – wir hätten als Kleinkinder genauso leicht Russisch, Chinesisch oder Suaheli erlernen können –, postuliert Chomsky, daß alle gesprochenen und geschriebenen Sprachen den erwähnten gemeinsamen Faktor P besitzen, den man mit einem Schloß vergleichen kann. Das Baby besitzt in seinem Computer einen »Dietrich«, das heißt ein Programm, der in dieses »Schloß« (Faktor P, der allen Sprachen gemeinsam ist) hineinpaßt und es öffnen kann. So »schlüpft« das Programm des menschlichen Sprachcomputers in jede Sprache, weil jede Sprache diesen allen gemeinsamen Faktor P besitzt, der dem Gehirncomputerprogramm entspricht. Es wäre deshalb von größtem Interesse, das genaue Wesen des Faktors P festzustellen. Wenn man diesen Faktor P beschreiben könnte, würde man das Wesen des Sprachcomputerprogramms auch besser verstehen.

Nach obigen Anschauungen sind also alle Sprachen »Schlösser«, die einen gemeinsamen »Öffnungsmechanismus« besitzen. Das Gehirn des Kleinkindes besitzt den Dietrich, der das Geheimnis dieses allen Sprachen gemeinsamen Öffnungsmechanismus »kennt« und deshalb öffnen kann.

Die Erstarrung des Dietrichs

Zwischen Geburt und Pubertät paßt dieser »Dietrich« in die Struktur des Schlosses einer jeden Sprache, die das Kind hört und durch Lippenbewegungen sieht. Zwischen Geburt und Pubertät bleibt dieser Dietrich »plastisch« genug, um in jedes »Sprachschloß« hineinzupassen. Deshalb kann jedes normale Kind irgendeine Sprache während der ersten 14 bis 15 Jahre seines Lebens mühelos erlernen. Wird das Kind etwas älter und kommt es über die Pubertätsjahre hinaus, beginnt der »Dietrich« zu »erstarren«. Er hat die endgültige »Form« der Muttersprache eingefangen und ist nicht mehr plastisch genug, eine neue Sprachform anzunehmen. Der »Dietrich« wird »spröde«. Er behält die Sprachform, die er in den Vorpubertätsjahren angenommen hat, paßt sich aber nicht mehr so leicht neuen Formen oder anderen Konturen an.

Aus diesem Grund ist es pädagogisch wichtig, daß wir Menschen in jungen Jahren soviel wie möglich lernen. Nicht nur Sprachen werden in den Vorpubertätsjahren am leichtesten erlernt, auch andere Wissensgebiete werden in diesen Jahren am leichtesten aufgenommen und gespeichert. Je älter man wird, desto schwieriger wird es, neue Informationen – nicht nur Sprachinformationen – aufzunehmen. Aus diesem Grund behält man das, was man in der Jugend lernte, leichter und vergißt ebenso leicht, was man im Alter dazulernte.

Aus den gleichen Gründen ist es sehr wichtig, daß man mit ernsthafter Schulung so früh wie nur möglich beginnt – besonders, wenn es um die Erlernung von Sprachen geht. Meine Studenten in Chicago hatten oft mit 22 bis 24 Jahren nicht die blasseste Ahnung von Orthographie –

selbst nicht in der eigenen Muttersprache. Sie hatten viel zu spät mit dem Lernen angefangen. Mit 22 bis 24 Jahren begannen sie, sich mit organischer Chemie zu befassen. Um die Zeit hatten sie oft schon zwei oder drei Kinder. Nichts blieb im Kopf sitzen! Ihr »Lerndietrich« war schon weitgehend »erstarrt«. Fremdsprachen hatten sie nie erlernt, obwohl ihre Eltern häufig Ausländer waren und unter sich Fremdsprachen benutzten. Aber vor und mit den Kindern hatten sie diese Sprachen nie gesprochen – mit dem Ergebnis, daß die Kinder sie auch nicht erlernten.

Wenn ein Kind mehrere Sprachen hört, nimmt sein »Sprachdietrich« die »Konturen« mehrerer Sprachen an. Solange die Eltern das »Mischen« der Sprachen nicht erlauben, hält das Kind die verschiedenen Sprachen auseinander und wächst mehrsprachig auf. So haben meine eigenen Kinder mehrere Sprachen mühelos erlernen können.

Wolfskinder

Bei den sogenannten Wolfskindern, die in den Vorpubertätsjahren keine menschliche Sprache erlernten, erstarrt der »Dietrich« mit der Erreichung der Pubertät, ohne aber irgendwelche »Sprachkonturen« angenommen zu haben. Nach diesen Jahren ist der »Dietrich« zu spröde geworden, um irgendeine Sprache vollkommen erlernen zu können. Aus diesem Grund können solche Wolfskinder später überhaupt keine Sprache richtig sprechen. Ebenso kennen wir einfache, schlichte Menschen, die zu Hause ihre deutsche Muttersprache nie richtig erlernten. Der Krieg oder andere Hindernisse

erlaubten ihnen keine genügende Schulung in der eigenen Sprache. Direkt nach dem Krieg wanderten sie beispielsweise in die USA oder nach Kanada aus. Die Pubertätsjahre waren schon vorbei, ohne daß ihr Computer irgendwelche »Konturen« genügend angenommen hätte. Jetzt leben sie in der Neuen Welt und können weder richtig Englisch noch Deutsch sprechen. Sie sind oft nahezu Analphabeten. Einzelne Wörter können sie gebrauchen, Grammatik aber kaum.

Eine Folge der Erstarrung des Dietrichs

Wenn ein Mensch in den Vorpubertätsjahren falsche *Denkprinzipien* annimmt, wird er später im Leben auch hier große Mühe haben, noch umzulernen. Was man in den Vorpubertätsjahren aufnimmt, bleibt hängen. Dies bezieht sich nicht nur auf das, was wahr und gut ist, sondern auch auf das, was falsch ist. Deshalb ist eine gute Grundausbildung auf allen Gebieten viel wichtiger als eine Masse von detailliertem, unkoordiniertem Wissen. Auch die Grundprinzipien des *logischen Denkens* müssen vor der Pubertät eingehämmert werden, sonst werden sie später nie zur Verfügung stehen.

Unter meinen Studenten habe ich sehr oft festgestellt, daß sie die Grundprinzipien der Naturwissenschaften nie richtig begriffen haben, obwohl sie oft ziemlich viel wissen. Man findet immer wieder einen Studenten – oder gar Professor –, der oberflächlich weiß, daß der zweite thermodynamische Hauptsatz eine schwerwiegende Aussage enthält – nämlich, daß »rohe« Materie die Neigung zu Chaos und nicht zu Ordnung und organischer Teleonomie besitzt. Entropie nimmt spontan zu. Materie

besitzt diese eingebaute Fähigkeit und Neigung zur Unordnung und nicht zu steigender organischer Ordnung.

Doch findet man immer wieder, daß die gleichen Studenten oder Professoren dieses Prinzip in ihrer Wissenschaft nicht anwenden, weil sie in den Vorpubertätsjahren das Gegenteil gelernt haben und wohlbekannte Prinzipien nicht anwendeten. Sie haben nie gelernt, gelernte Prinzipien praktisch anzuwenden! So lehren sie, daß auf der einen Seite Materie sich nicht spontan organisch ordnet – oder organisiert, was guter orthodoxer Experimentalphysik entspricht (trotz Kristallgitterbildung, die von endogener Information abhängig und deshalb nicht spontan ist). Auf der anderen Seite lehren die gleichen Gelehrten, daß sich bei der Entstehung des Lebens aus unbelebter Materie die Materie doch spontan zu den Eiweißen und DNA-Molekülen des Lebens organisierte. Man findet heute ganze Bücher über Physik, die mit dem Hauptsatz konform geschrieben sind. Wiederum findet man gelehrte Bücher, die die Selbstorganisation der Materie mit allem Nachdruck lehren.

Im Englischen nennt man diese Erscheinung widersprüchlichen Denkens »confusion of thought« – Verwirrung im Gedankengang –, das man in jungen Jahren aufnahm und dann in reiferen Jahren einfach nicht mehr los wird.

Ordnung kann nur dort zunehmen, wo die dazu gehörende Information in der Materie selbst vorhanden ist – wie bei Kristallbildung. Die Ordnung des Lebendigen – die Teleonomie dazu – ist aber in anorganischer Materie nicht vorgegeben und kann deshalb nicht spontan erscheinen – auch dann nicht, wenn Gelehrte das behaupten.

4 Die praktische Anwendung des Sprachdietrichs

Die verschiedenen Funktionen des Dietrichs

Anhand des Sprach-»Dietrichs« erfahren wir vor allen Dingen etwas über die Technik des Lernens. Man muß lernen, wie man lernt. Moderne Computer lernen auch. Die Kunst und die Technik des Lernens geht viel weiter als die bloße Fähigkeit, Reihen von Fakten im Kopf zu speichern. Denn richtiges Lernen schließt auch das Verstehen der Fakten in sich – das Begreifen von Konzepten und Mustern. *Man muß lernen, wie man Gedanken und Konzepte aufnimmt.* Dieser Prozeß ist wichtiger, als Reihen von Fakten im Gedächtnis zu speichern, ohne sie wirklich zu verstehen. Um verstehen zu können, muß man sich viel mit dem Stoff beschäftigen, das heißt, man muß viel mit Faktengruppen als Ganzheiten umgehen. Die Fähigkeit, neue Gedanken und Prinzipien als Konzepte aufzunehmen und dieselben zu speichern, nimmt natürlich mit zunehmendem Alter leicht ab – der Dietrich erstarrt. Doch wenn man sich ständig darin übt, kann man das »Sprödewerden« des »Dietrichs« verlangsamten. Ob man im Alter noch lernen kann, ist sehr davon abhängig, ob man sich in jüngeren Jahren an eine gesunde geistige Lebenseinstellung gewöhnt hat. Menschen, die zu einer dogmatischen Einstellung neigen, lernen im Alter sehr viel schwerer als milde Menschen, die bereit sind, alles Neue zu überprüfen und sich alles noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen. Solche Menschen lehnen neue Denkweisen nicht von vornher-

ein ab, nur weil ihr Lehrer oder Professor vor 50 Jahren anders dachte.

Die erste Fähigkeit bezieht sich also auf den Lernprozeß selbst, auf das Aufnehmen von Gedanken, Konzepten und Fakten. Diese Fähigkeit wächst mit ihrer Anwendung, andererseits nimmt sie mit dem Alter ab.

Man muß lernen, die aufgenommenen und gespeicherten Gedanken und Konzepte wiederzugeben

Genauso wie man lernen muß, wie man Fakten und Gedanken aufnimmt und speichert, muß man lernen, die gespeicherten Gedanken und Informationen wiederzugeben. Das Gehirn enthält ein System für die *Speicherung* von Gedanken und ein System für die *Wiedergabe* von Gedanken. In beiden Bereichen muß gelernt werden, und dabei spielt die Übung eine maßgebliche Rolle.

Unsere heutigen Schulsysteme sind auf den ersten Prozeß eingestellt. Die zweite Seite – die Wiedergabe der gespeicherten Gedanken – scheint man mehr oder weniger außer acht zu lassen, weil sie viel Arbeit innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers verlangt. Als ich zur Schule ging, mußten wir viel lernen – Latein, Französisch, Deutsch, Englisch, Mathematik und so weiter. Dabei lernten wir im Sprachunterricht nicht nur Vokabeln, sondern wir lernten es auch, Aufsätze zu schreiben. Jede Woche schrieben wir einen Aufsatz in Französisch, Deutsch oder Latein. Oft zwei- oder dreimal in der Woche schrieben wir einen englischen Aufsatz. Der Lehrer las ein Gedicht, zum Beispiel von Wordsworth oder von Milton vor, und dann mußten wir einen Aufsatz darüber schreiben – natürlich ohne das Buch zur Hand nehmen zu dürfen.

Das Ergebnis all dieser Übungen war, daß wir das Speichern von Gedanken übten und lernten – und *noch dazu deren Wiedergabe in einer einigermaßen annehmbaren Sprachform*. Heute ist das alles ganz anders geworden. Die Kinder (oder Studenten) müssen nicht einmal ihre Examensantworten formulieren und sie in eine gute schriftliche Form bringen. Sie erhalten statt dessen »Multiple Choice Questions«. Der Lehrer (oder Professor) bietet schriftlich vier oder fünf Antworten an, wovon drei oder vier falsch sind und nur eine richtig ist. Der Schüler oder Student muß dann als Antwort einen Strich oder ein Kreuz bei der richtigen Formulierung anbringen. So erzieht man Schüler und Studenten zu vollkommenen Analphabeten, denn wenn sie auch viele Fakten in ihren Gehirnen angesammelt haben, lernen sie doch nicht, diese sinnvoll zum Ausdruck zu bringen. Einen Strich oder ein Kreuz anbringen ist doch weder eine literarische Leistung, noch dient es der Übung. Es ist oft anstrengend, mit jungen (und alten) Akademikern sprechen zu müssen, die sich in ihrem Fach auskennen – und das oft recht gut – und doch ihr Wissen der Umwelt nicht auf einleuchtende Art und Weise mitteilen können. Sie haben den Dietrich dazu benutzt, Fakten und Gedanken aufzunehmen, können aber diese gespeicherte Information einfach nicht verständlich wiedergeben.

Das Ergebnis dieser pädagogischen Entwicklung (oder Rückentwicklung) sieht man am deutlichsten in Amerika, dem Heimatland der »Multiple Choice Questions«. Es wird heute kaum mehr erwartet, daß ein Naturwissenschaftler sich in seiner eigenen Sprache verständlich und klar ausdrücken kann. Wenn er ein Buch schreiben will, übergibt er es einem »Editor«, der sich die zusammenge-

stotterten Gedanken anhört oder liest und sie dann überarbeitet und neu schreibt. Man braucht nur die Vorlesungen einer Reihe junger amerikanischer oder europäischer Assistenzprofessoren (oder auch Professoren) anzuhören, um diese Rückentwicklung festzustellen. Heute spricht man in der Vorlesung selten frei – man liest ab, weil die Wiedergabetechnik zu wenig eingeübt wurde (durch Aufsätze schreiben u. a.). Deshalb kann man auch heute selten in irgendeiner Sprache fehlerfrei buchstabieren.

In der gleichen Richtung liegt die moderne Krankheit, die man Dyslexie (Schwierigkeiten beim Lesen) nennt. Früher kannte man diese Krankheit kaum. Ein dyslexisches Kind hat mit dem Lesen selbst in seiner eigenen Muttersprache Mühe. Viele solcher Kinder hätten die Symptome von Dyslexie bald verloren, wenn sie früh genug (vor der Pubertät) Lehrer bekämen, die mit den Prinzipien von Speicherung und Wiedergabe von Gedanken *durch Übung* (Aufsätze schreiben und korrigieren) vertraut wären. Die »Ganzwortmethode« scheint auf diesem Gebiet auch Unheil angerichtet zu haben, wenn sie nicht mit gründlicher analytischer Arbeit verbunden wurde. Natürlich bringt das Schreiben und Korrigieren von Aufsätzen viel Mühe mit sich – besonders für den Lehrer! Daher gibt es viele Lehrer, die nicht bereit sind, sich dieser besonderen Mühe zu unterziehen. Bei größeren Klassen fehlt ihnen auch beim besten Willen oft die Zeit dazu. Das Korrigieren von 30 Aufsätzen dreimal in der Woche ist eine wirklich aufreibende Arbeit, wenn sie gewissenhaft und individuell mit dem Schüler zusammen praktiziert wird.

Wir kommen jetzt zu einer noch wichtigeren Tätigkeit unseres Sprachdietrichs – der Fähigkeit, eine Sprache für

die Gedankenspeicherung zu benutzen und die daran anschließende Fähigkeit, die gespeicherten Gedanken in einer anderen Sprache getreu wiederzugeben.

Die aufgenommenen und die gespeicherten Gedanken in einer anderen Sprache wiedergeben – Übersetzung

Man lernt und übt das Aufnehmen von Gedanken, wie wir bereits sahen. Man lernt und übt auch die aufgenommenen Gedanken zu speichern. Aber darüber hinaus kann unser Sprachcomputer die aufgenommenen und gespeicherten Gedanken in einer anderen Sprache verschlüsseln, das heißt, sie in einer anderen Sprache wieder zum Ausdruck bringen. Er versteht also die hohe Kunst des Übersetzens. Sprachcomputer können auch so programmiert werden, daß sie eine Sprache in eine andere übersetzen. Diese Aufgabe ist aber mit großen Schwierigkeiten informatorischer Art verbunden, besonders wenn die zu übersetzende Sprache viele Idiome (Redewendungen) enthält. Der menschliche Computer übertrifft die maschinellen elektronischen Computer bei weitem auf diesem Gebiet, denn der elektronische Computer arbeitet streng mathematisch, während der biologische, menschliche Computer in Mustern und in »Pattern recognition« (Erkennung von Mustern) denkt. Wenn eine Maschine Russisch ins Englische übersetzt, muß ein gelernter Dolmetscher die Übersetzung prüfen und überwachen, weil Idiome von Maschinen oft wörtlich übersetzt werden, was verheerende Folgen haben kann. Man kann zwar eine Maschine so programmieren, daß auch Idiome fachgerecht übersetzt werden, aber diese Art Programmierung ist unter Umständen sehr kompliziert.

Das menschliche Gehirn dagegen ist von Geburt an so eingerichtet, daß es nach einem Lernprozeß auch Idiome übersetzen kann, was dann durch Übung noch weitgehend gesteigert werden kann. Einem Computer fällt es schwer, Ausdrücke wie »When the cows come home« zu übersetzen (wörtlich: wenn die Kühe heimkommen), weil der Satz ein sinnbildliches Idiom (Redewendung) enthält und soviel wie »zu einer unbestimmten Zeit« bedeutet. Er hat mit wirklichen Kühen gar nichts zu tun. Der elektronische Computer übersetzt aber wörtlich »die Kühe . . .«, und so wird der Sinn der Aussage völlig entstellt.

Ein Beispiel soll eine andere Seite des Übersetzungsproblems klären. Vor einigen Jahren wurde ich nach Nyborg Strand zu einer internationalen Konferenz eingeladen. Es handelte sich um eine Einladung von christlicher Seite – gläubige Menschen aus vielen Erdteilen waren anwesend. Die Hauptsprachen der Teilnehmer waren Englisch und Dänisch. Unter den Teilnehmern befand sich ein pechschwarzer Neger mit schneeweißen Zähnen, der so gewinnend und strahlend lächelte, daß viele Teilnehmer etwas von ihm hören wollten. Dabei ergab sich aber eine große Schwierigkeit. Der liebe Mann sprach weder Englisch noch Dänisch. Ich dachte, er könnte vielleicht Französisch sprechen, da er aus einer ehemaligen französischen Kolonie stammte. Also sprach ich ihn auf Französisch an. Seine Freude war groß – er konnte wenigstens mit jemandem sprechen.

Die anderen Konferenzteilnehmer wollten gern sein christliches Zeugnis hören – er strahlte so etwas Überzeugendes aus. Wie sollte man ihn aber übersetzen? Sein Französisch war nicht einwandfrei, Englisch und Dänisch verstand er überhaupt nicht. Um diese Zeit wohnten wir

in Bergen in Norwegen und konnten daher Norwegisch sprechen – Norwegisch ist mit Dänisch sehr nahe verwandt, so daß man sich in diesen beiden Sprachbereichen gut verständigen kann. Der Konferenzleiter hatte nun eine gute Idee. Der Neger sollte sein Zeugnis in Französisch geben, und ich sollte gleichzeitig ins Norwegische übersetzen, eine Sprache also, die die meisten gut verstanden. Nun, meine Muttersprache ist Englisch. Ich hatte aber einige Jahre in Genf gewohnt, als ich in der Medizinischen Fakultät dozierte. Deshalb konnten wir in der Familie alle Französisch sprechen. Trotzdem – wenn wir auch Französisch und Norwegisch verstanden, hätte ich nie daran gedacht, Französisch (und noch dazu gebrochenes Französisch) ins Norwegische zu übersetzen! Ich konnte den Vorschlag des Konferenzleiters nicht ohne Bedenken annehmen. Doch dieser ermutigte mich, die Übersetzung doch zu wagen. So willigte ich etwas zögernd ein. Ich schob meine Hemmungen gewaltsam beiseite, ging aufs Podium und übersetzte den lieben Neger aus dem Französischen ins Norwegische! Sicher wäre es mir besser gelungen, wenn ich einige Zeit zum Üben gehabt hätte. Aber es ging einigermaßen.

Was würde mit einem elektronischen Computer geschehen, der plötzlich, ohne sorgfältige Vorprogrammierung, die gleiche oder eine ähnliche Aufgabe bekäme? Die Maschine würde einfach total versagen, sie könnte eine solche Aufgabe ohne entsprechende neue Programmierung nie erfüllen. Daraus müssen wir schließen, daß der menschliche Computer mit Hilfe von Faktor P imstande ist, anhand seiner genetischen Vorprogrammierung und seiner Vorkenntnisse der zu übersetzenden Sprache alle Sprachen, die den Faktor P enthalten, zu übersetzen. Ohne genetische Vorprogrammierung auf

jedem Spermium und jedem Ei wäre aber eine solche Leistung des menschlichen Gehirns undenkbar. Jeder Mensch, der bei zwei vom Faktor P bedingten Sprachen die entsprechenden Vokabeln und die Grammatik kennt, könnte das gleiche tun. Deshalb sind wir alle von der Veranlagung her – sofern wir die Regeln der beiden Sprachen gespeichert haben – imstande, eine solche Übersetzung zu tätigen. Die Kompliziertheit der Vorprogrammierung der menschlichen Samen- und Eizellen, die die Voraussetzung zu einer solchen Leistung ist, kann man sich kaum vorstellen.

Die Amerikaner erhalten viele technische Geheimpapiere in russischer Sprache. Diese Papiere müssen alle ins Englische übersetzt werden. Wenn Sprachexperten diese Übersetzungen vornehmen, kosten sie erstens viel Geld und zweitens viel Zeit. Deshalb haben die Amerikaner versucht, einen Sprachcomputer zu entwickeln, der rein maschinell imstande ist, Russisch ins Englische zu übersetzen, und zwar ganz automatisch. Man wollte die russischen Unterlagen sozusagen an einer Seite der Maschine eingeben und am anderen Ende die englische Übersetzung herausziehen können – wie man Fotokopien herstellt. Die Arbeit wurde an verschiedene Universitäten vergeben, die dann viele Jahre unter Aufwand von vielen Millionen Dollar an diesem Problem arbeiteten. Obwohl man nun Maschinen entwickelt hat, die rohe Übersetzungen durchführen können, ist doch kein Sprachcomputer zustande gekommen, der ohne die Oberaufsicht eines guten Dolmetschers arbeiten kann. Besonders die Idiome bereiten einer ausschließlich mathematisch denkenden Maschine Mühe. Menschliche Sprachen arbeiten oft in Bildern und Ausdrucksweisen, die eine rein mathematisch konstruierte Maschine dieser

Art schwer bewältigen kann. Die Vorprogrammierung einer Übersetzungsmaschine für eine, auch vom Sinn der Idiome her, saubere Übersetzung ist äußerst kompliziert, und die Technik müßte dazu schon sehr fortgeschritten sein. Der Stromverbrauch solcher Maschinen wäre auch nicht gering. Doch wo solch eine hochentwickelte elektronische Maschine versagt, weil sie mit bildhafter Rede nicht zurechtkommt, da funktioniert der biologische menschliche Computer ohne viel Aufhebens. Stellen wir dem Menschen etwas Sauerstoff bei etwa 36 Grad Körpertemperatur und einige Kartoffeln mit etwas Eiweiß zur Verfügung, so kann er stundenlang ohne jeden Lärm Russisch ins Englische übersetzen oder umgekehrt!

Bedenken wir noch einmal, was diese Tatsachen technisch gesehen bedeuten: Ganze Universitäten konnten mit allen Mitteln modernster, fortgeschrittenster Technik nicht das leisten, was die technische Anlage, die einem Spermium und einer Eizelle programmatisch mitgegeben ist, ohne Lärm und mit ganz wenig Brennstoff ganz selbstverständlich leistet. Daß die ganze »Verdrahtung« eines solchen menschlichen Computers auf einem Spermium und einer Eizelle zu immer wiederkehrendem Einsatz vorgeedruckt ist, nimmt einem erfahrenen Elektroniker förmlich den Atem. Die Technik der menschlichen Genetik und die elektronische maschinelle Technik sind größenordnungsmäßig einfach nicht zu vergleichen. Die biologische Technik soll nun per Zufall, ohne Planung, entstanden sein? Der Naturwissenschaftler, der das glaubt, ist nicht nur naiv. Er begräbt bewußt die eigene gesunde Vernunft und entscheidet sich gegen alle experimentelle menschliche Erfahrung.

Man hat kalkuliert, daß die auf den 46 menschlichen

Chromosomen (Erbanlagen) liegende Information mindestens 1000 Bände von je 500 Seiten im Kleinstdruck füllen würde, wenn man sie in eine menschliche Sprache übersetzen und dann auf Papier drucken würde. Diese 1000 Bände von je 500 Seiten mit dem Inhalt unserer Informationsspeicherungs- und Wiedergabesysteme passen aber in der Form biologischer Genetik auf den Raum einer Nadelspitze (Samenzelle) und eines Nadelkopfes (Eizelle). Diese biologische Technologie geht bis in die kleinsten Bereiche, die es überhaupt gibt, sie reicht an die Grenze des Möglichen, indem sie eine *molekular* gefaßte Sprache (technisch die kleinstmögliche) benutzt. Hier sehen wir eine Form der absoluten Vollkommenheit aller technischen Möglichkeiten, Information zu speichern und wiederzugeben. Hier erfahren wir die konzentrierteste Form von Teleonomie, die man sich überhaupt vorstellen kann. Wenn der vollständige Entwicklungsplan für einen erwachsenen Menschen auf dem Raum einer Samen- und einer Eizelle gespeichert wird, so kann man daraus schließen, daß nur ein noch größeres Konzept, eine noch größere geistige Kraft, dieses Kunststück der Konzentration und Verkleinerungstechnik von Konzepten, von Entfaltungsplänen, technisch zustande bringen konnte. Gerade hier liegt der Grund, warum ich nicht nur an einen Gott der Liebe glaube (weil er Wesen erfand, die lieben können), sondern auch an einen Gott des höchsten technischen Könnens. Man wundert sich dann nicht mehr darüber, daß ein solcher Schöpfer, der alle Entwicklungsziele eines Menschen auf einer Samen- und einer Eizelle niederschreiben, speichern und wiedergeben kann, auch die vergleichsweise kleine Leistung der Auferweckung von Toten zustande bringen konnte – wie bei Lazarus. Doch jetzt

kommen wir zum Thema der Sprachenverwirrung zurück. Wie entstand sie?

Der Turmbau zu Babel

Vor und nach der Verwirrung der Ursprache zu Babel blieben die menschlichen Gedankenkonzepte gleich. Der Mensch wußte vorher und auch nachher zum Beispiel, was Hunger ist. Nur drückte er den Begriff »Hunger« vor der Verwirrung anders aus als nachher. Nehmen wir einmal an, daß der Ausdruck für »Hunger« in der Ursprache etwa »Raav« (hebräisch Hunger) lautete. Im Gehirn aller vorsintflutlichen Menschen wurde der Begriff »Hunger« mit dem Ausdruck oder Wort »Raav« in Verbindung gebracht. Ihre Computer wurden durch den Gebrauch so eingeschliffen, daß sie das Konzept »Hunger« mit »Raav« verbanden. Adam programmierte diese Verbindung selbst und entwickelte sie im Gespräch mit Eva und den Kindern. Bei der Sprachverwirrung wurde diese Zuordnung durch Umprogrammierung unterbrochen, so daß das Konzept »Hunger« mit anderen Symbolen wie beispielsweise »faim«, »aqlik«, »sult« oder »limos« in Verbindung gebracht wurde. Das Konzept blieb gleich, der Ausdruck des Konzeptes wurde anders symbolisiert. Die gleichen Gedanken erhielten eine andere symbolische Ausdrucksform. (Wie wir schon gesehen haben, machte Pfingsten diese Sprachverwirrung vorübergehend rückgängig, so daß Konzepte wieder mit der früheren ursprünglichen Ausdrucksform verbunden wurden.)

Diese Umprogrammierung der Sprachcomputer hatte eine Sprachverwirrung zur Folge, aus der sich weitere Konsequenzen ergaben:

1. Beim Bau verstanden sich die Sprechenden nicht mehr, sie redeten aneinander vorbei.

2. Es war keine Zusammenarbeit mehr möglich; sie konnten ihre Vorstellungen anderen nicht mehr mitteilen. So wurde der Dialog oder Austausch zwischen den Menschen, die zusammen arbeiten wollten, verhindert.

3. Da kein zwischenmenschliches Gespräch mehr möglich war, fiel die damalige Gesellschaft bald auseinander – sie konnte keine Gemeinschaft pflegen ohne einen regelmäßigen Dialog oder Austausch. Gespräch und Gemeinschaft wurden zerstört – eine unmittelbare Folge der Sprachverwirrung zu Babel.

4. Weil man nicht mehr miteinander reden konnte, verwandelte sich die Gemeinschaft bald in ein Nebeneinander und dann in Feindschaft. Die Menschen verstanden sich nicht mehr. Daraus entstand mit der Zeit Mißtrauen und schließlich Trennung. Die Menschen begannen, aus Babel und Mesopotamien auszuwandern. Die Gruppen, die eine gemeinsame Sprache hatten, blieben vermutlich zusammen. Kinder dagegen eigneten sich wohl die neuen Sprachen schnell an. So entstanden die Nationen, die ihre eigene Sprache besaßen und ihr eigenes Sprachgut pflegten. Die Unterschiede menschlicher Konzepte beeinflussen die Sprache, und die Eigentümlichkeiten einer jeden Sprache beeinflussen die Konzepte. Diese Tatsache bedingt die Entstehung einer Nation. Die Sprache spielt hier eine sehr große Rolle, da sie das Empfinden der Zusammengehörigkeit verleiht.

5. Da nun zwischen verschiedenen Sprachgebieten leicht Feindschaft entsteht, begannen die Nationen sich zu bekämpfen und zu bekriegen. Allerdings entstehen Bürgerkriege auch da, wo eine gemeinsame Sprache vorhanden ist, doch spielt bei Kriegszuständen die Ver-

schiedenartigkeit der Sprache eine nicht unbedeutende Rolle. Die Sprachverwirrung beseitigte den Dialog mit seinen Möglichkeiten der Verständigung und der Versöhnung. Bald kam es zum offenen Krieg mit all seiner zusätzlichen schrecklichen Verwirrung.

Im nächsten Kapitel wollen wir die weiteren Folgen der ursprünglichen Sprachverwirrung ein wenig weiter analysieren.

5 Monolog oder Dialog

Wenn sich in einer Ehe die beiden Partner ernsthaft streiten, gibt es zwei Möglichkeiten, die Situation zu verändern:

1. Durch ein vernünftiges sachliches Gespräch finden die beiden Partner wieder zueinander und versöhnen sich.

2. Die beiden hören auf, sich um ein Gespräch zu mühen, reden nicht mehr miteinander, kehren sich gegenseitig den Rücken zu und gehen über kurz oder lang endgültig auseinander.

Der »Ehekrieg« endet im einen Fall in einem Dialog oder Gespräch und in Versöhnung und im anderen Fall im Monolog oder Gespräch mit sich selbst und dann im endgültigen Schweigen – das heißt in der Ehescheidung.

Krieg ist immer dort – einerlei, ob es sich nun um Nationen oder Familien und Ehen handelt –, wo Menschen sündigen. Der Krieg kann durch Gespräch und Versöhnung verhindert werden, wenn sich beide Parteien bereit erklären, ihre etwaige Schuld aufrichtig und sachlich einzusehen und sie dann gründlich auszuräumen. Ohne eine solche Bereitschaft zur Einsicht ist natürlich kein Gespräch und keine Versöhnung möglich – hieran fehlt es offenbar den meisten Politikern heute noch völlig. Der Friede ist also eigentlich eine Sache der Bereitwilligkeit der sich zankenden Parteien, demütige Einsicht walten zu lassen und diese Einsicht in einem vernünftigen Gespräch zur Auswirkung kommen zu lassen. Solange aber jeder Ehepartner oder jede

Nation ausschließlich Selbstgespräche führt und keine Seite wirklich auf die andere hört, kann kein echtes Gespräch entstehen, das eine Verständigung und eine Beseitigung der Voraussetzungen eines erneuten Kriegszustandes ermöglicht. Beide Partner müssen aber geduldig und demütig miteinander reden, sich miteinander verständigen, aufeinander hören und sich gegenseitig Achtung entgegenbringen, wenn dauernder Friede erreicht werden soll.

Die Fähigkeit des Menschen, mit anderen Menschen ein Gespräch zu führen, ist nach der Bibel ein Beweis dafür, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen wurde. Wie der Mensch mit dem Menschen sprechen und seine Gedanken und Konzepte austauschen kann, so hat Gott, der Logos, auch Gedanken und Konzepte, die er ausspricht und anderen (Menschen, Dämonen und Engeln) mitteilt. Menschen können sich verständlich machen. Gott, der Logos, kann das auch. Ein Wesen (Gott), das weniger wäre als eine Person, könnte nicht Personen schaffen, die als solche mehr leisten können als er. Wenn nur die Menschen als Personen Gedanken hätten, die sie ausdrücken könnten, während Gott, der sie schuf, diese Fähigkeit nicht besäße, dann ständen Gottes personhafte Geschöpfe höher als er selbst. Der Größere muß den Tieferstehenden geschaffen haben, die höchste Person, Gott, die einfacheren Wesen. Aber beide, das höchste Wesen und die einfacheren Wesen, haben als Personen Gedanken, die sie ausdrücken und austauschen können, um sich zu verständigen.

Der Name Christi, »Logos« (Konzept, Wort, Gedanke, Vorstellung, These, Aussage), drückt den Begriff einer Person aus. Wenn nun Gott seine Konzepte und Gedanken in einer uns verständlichen Weise aus-

drücken will, benutzt er dafür eine äußere sprachliche Form. Wenn wir Menschen ihm dann in irgendeiner verständlichen Sprache antworten, kommt ein Gespräch zwischen Gott und Menschen zustande – es sei denn, daß Sünde, Zank oder Krieg diese Verständigung verhindern.

Alle menschlichen Schöpfungen (Autos, Maschinen, Kunst, Bücher usw.) bringen menschliche Konzepte und Gedankengänge zum Ausdruck. Wenn ich eine Maschine baue oder ein Bild male, kommen darin meine Gedankengänge zum Vorschein. Selbst meine Handschrift spiegelt mein Ich wider. Auch Form und Inhalt meiner Sprache drücken meine verborgenen Gedankengänge aus. Diese Tatsache ist einfach eine Folge meiner Personhaftigkeit, daß ich eigene Gedanken, Konzepte und Ideen besitze, die ich in mannigfaltiger Weise darstellen kann.

Wenn Gott das höchste Wesen ist, ist er nicht weniger Person als wir. Er hat Gedanken und Konzepte, die er in seiner Sprache und in seinen Werken zum Ausdruck bringt, nur werden es höhere Gedanken und höhere Konzepte als die meinigen sein. Danach kann man erwarten, daß die Schöpfung Ausdruck seiner hohen Gedanken ist – obwohl sie offenbar ernsthaft beschädigt und entstellt worden ist. Man kann aber auch in der verstümmelten Schöpfung die ursprüngliche Erhabenheit dieses Entwurfs noch erkennen*, zum Beispiel in der Struktur und im Konzept der genetischen Information oder in der Gesetzmäßigkeit der Bahnen und Bewegungen der Himmelskörper. Alle diese Aspekte der Schöp-

* A. E. Wilder Smith: »Ist das ein Gott der Liebe?« Telos, Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart, 4. Aufl. 1977

fung sind ein Ausdruck der Gedanken Gottes, wie es auch das erste Kapitel des Römerbriefes sagt. Wenn Gott die höchste Person ist, findet seine Personhaftigkeit auch in einer rein sprachlichen Form ihren Ausdruck (nicht nur in der Schöpfung). Er wird sprechen und sich mitteilen können, sonst wäre er nicht das höchste Wesen.

Die Größe einer Person oder einer Persönlichkeit kann man an der Größe seiner Gedanken und Konzepte messen. An der Schöpfung kann man demnach die Größe der Persönlichkeit messen, die sie erschaffen hat. Auch an der Größe sprachlicher Konzepte erkennt man die persönliche Größe. Die Bibel lehrt uns, daß die Größe Gottes an beidem zu erkennen ist:

1. an der Größe des Schöpfungsplanes und
2. an der Größe seiner Gedanken, die er uns in seinen Geboten und im Logos, als er Mensch wurde, mitteilte.

Die Bibel beansprucht für sich, Ausdruck dieser Gedanken und Konzepte Gottes zu sein. Wenn dies tatsächlich der Fall ist, werden biblische Gedanken und Gebote die Größe der Person Gottes widerspiegeln. Wir möchten diesen Gesichtspunkt etwas näher prüfen, denn heute übersieht man sehr oft diese Seite der Größe der Gedanken Gottes. Die größte Selbstoffenbarung Gottes ist die Offenbarung des Logos im Fleisch (die Inkarnation). Sie wird durch die mittelbare Offenbarung Gottes in der Natur erweitert – die beiden Offenbarungen widersprechen sich nicht, sie ergänzen sich in jeder Hinsicht. Deshalb ist es falsch zu behaupten, daß die Bibel, weil sie kein naturwissenschaftliches Lehrbuch darstellt, in naturwissenschaftlichen Angelegenheiten nicht maßgeblich sei. Weil die Selbstoffenbarung Gottes in der Bibel und die Natur vom gleichen Schöpfer stammen, widersprechen sie sich nie – selbst in naturwis-

senschaftlichen Fragen nicht. Andere Religionen stimmen nicht so in sich überein – nicht einmal die Religion, die man marxistischen Materialismus nennt.*

Konzeptgröße

Es ist offensichtlich, daß Gottes Schöpfungsentwurf gewaltig ist und deshalb von einem großartigen Schöpfergeist stammen muß. Das System von Sonne und Sternen verbirgt eine Technik in sich, die Nuklear- und Fusionsreaktionen einschließt, Reaktionen, die man mit viel Mühe auf der Erde experimentell wiederholen möchte, um dadurch Energie zu erzeugen. Die Technik der Informationsspeicherung und Informationswiedergabe auf der Doppel-Helix des DNS-Moleküls ist einfach genial. Ihre Größe ist bis auf das Äußerste reduziert, denn sie funktioniert auf der Ebene der Moleküle. Die Umlaufbahnen des Elektrons im Atomkern, die unter anderem die Wertigkeiten der Elemente bestimmen, sind mathematische Gedanken, die schöpferisch unübertroffen sind – wie eine Bachfuge, nur viel grandioser.

Die hinter der Natur erkennbaren Gesetzmäßigkeiten und Entwürfe zeigen also Spuren einer höchsten Persönlichkeit, die den Geist des Schöpfers und seiner Pläne widerspiegeln. Was sollen wir aber von der Hauptoffenbarung dieser Konzepte in der Bibel halten? Zeugen auch sie vom Geist einer höchsten Persönlichkeit? Abgesehen von den Spuren der Zerstörung der Schöpfung nach dem Sündenfall, die in der Natur so deutlich zu

* A. E. Wilder Smith: Demission des wissenschaftlichen Materialismus, Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart, 3. Aufl. 1979

erkennen sind, daß dem Menschen kein Zweifel darüber bleibt, daß er ein gefallenes Wesen ist, das Versöhnung und das Gespräch mit seinem Schöpfer braucht – abgesehen davon also sind die biblischen Konzepte ebenso großartig wie die der natürlichen Schöpfung. Da sehr viele Menschen heute diese Behauptung bestreiten, weil sie abstoßende, für sie unverständliche Gedanken in der Bibel finden – besonders im Alten Testament –, müssen wir diese Seite der Selbstoffenbarung des Logos in der Bibel ein wenig untersuchen.

Nehmen wir zum Beispiel einen der großen Hauptgedanken der Bibel, den Gedanken, daß der Schöpfer uns liebt, auch wenn wir ihn nicht lieben – daß er freiwillig für uns am Kreuz starb, um den Preis für unsere Sünde zu zahlen. Dieser Gedanke findet sich ganz am Anfang der Bibel (1. Mose 3,15) und geht wie ein roter Faden durch die gesamte Heilige Schrift. Die meisten *anderen* Religionen kennen eine solche Ausdrucksweise der Liebe kaum. Bei den Hindus zum Beispiel sind die Götter den Menschen feindlich gesinnt, so daß die Menschen sie ständig beschwichtigen müssen. Die biblische Vorstellung vom Sündopfer läßt sich mit der Opfervorstellung in den meisten *anderen* Religionen nicht vergleichen. In der Bibel sind solche Opfer ein vorweggenommenes Sinnbild des zukünftigen endgültigen Sühnopfers Christi; für sich allein vermitteln sie keine Vergebung. Sie sollen den Menschen nur vor Augen führen, daß Christus einmal den Lohn der Sünde, den Tod, selbst mit dem eigenen Leben bezahlen wird, und zwar aus Liebe. *Andere* Religionen lehren, daß das Opfer an sich schon die Vergebung der Schuld mit sich bringt. In der Bibel geht es nur um ein Abbild, das Wissen um die Verheißung sollte damit wachgehalten werden. Der Gedanke, daß

der Schöpfer (Christus) die Menschen, seine Geschöpfe, so liebt, daß er lieber für sie den Tod erleidet, als sie diesen Lohn der Sünde selbst bezahlen läßt, ist in der Geschichte der Religionen einmalig. Das Konzept einer solchen Liebe ist einfach grandios.

Mit obigen Gedanken ist aber noch etwas anderes verknüpft, das oft übersehen wird, nämlich die Vorstellung, daß der Schöpfer absolut gerecht ist und seine eigenen Gebote und Gesetze selbst ganz und gar respektiert. Seine Liebe, aber auch sein Gerechtigkeitsinn sind in der gesamten Religionsgeschichte unübertroffen. Der fromme Muslim zum Beispiel versucht Tag und Nacht, Allah zu bewegen, die Augen gegenüber seiner Sünde zuzudrücken. Er weiß, daß er ein Sünder ist (obwohl Allah ihn gut geschaffen hat), findet aber keinen angemessenen Weg, sich mit Gott auszusöhnen. Er kann nie gewiß sein, daß persönliche Vergebung von Gottes Seite her geschehen ist, und darum hat er, solange er lebt, nie Heilsgewißheit. Er hofft, Allah mit guten Werken, mit Geschenken und mit dem Vorsagen heiliger Verse aus dem Koran dazu zu bewegen, ihn nicht als Sünder anzusehen, was vom Rechtsstandpunkt aus nicht vertretbar ist. Alles muß auf der Grundlage des »Bakschisch« geschehen, seine Schuld wird von niemandem außer ihm selbst bezahlt – und gerade das kann er nicht. Bei ihm bezahlt nicht Gott – und doch wäre er der einzige, der das tun könnte. Darum bangt der fromme Muslim sein Leben lang und hofft, daß Allah seine eigene Gerechtigkeit vergessen und die Schuld des Sünders *übersehen* wird.

Eine solche Vorstellung vom Übersehen der Schuld führt in einem Volk, das daran glaubt, zu schlimmen Folgen. Ein solches Volk wird zuletzt selbst juristisch

unklare Vorstellungen entwickeln, wenn Allah beim Übersehen der Schuld in der Tat auch ungerecht ist. Deshalb wird man in Kulturen, in denen ein solches Denken Gültigkeit hat, schwerlich eine wahre Demokratie einführen können. Demokratien werden auf der Grundlage allgemeingültigen Rechts und funktionierender Gesetze aufgebaut – und nicht auf der Grundlage von Bakschisch, die das Rechtsempfinden zerstört.

Die Vorstellung von einem Gott, der absolut gerecht ist, der aber seine Geschöpfe so liebt, daß er lieber selbst stirbt, als daß er sie sterben läßt, ist einfach einmalig und großartig. Sie ist eines wahren Gottes würdig. In der ganzen sonstigen Religionsgeschichte haben Menschen solche Vorstellungen von sich aus nicht entwickelt. Gerade deshalb darf ein solcher Gott das Halten des ersten Gebotes von uns erwarten: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken.« Ein solcher Gott ist *liebenswert*. Es handelt sich um das erste und das größte Gebot. Angesichts eines solchen Gottes erscheint es durchaus einleuchtend: »Das zweite aber ist ihm gleich: ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‹ In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten« (Matthäus 22,37–40).

Der Begriff »lieben«, der der entscheidende Punkt in dieser Aussage ist, hat in der Bibel mit Sentimentalität recht wenig gemeinsam. In erster Linie heißt »lieben« »Gutes tun« und »dem andern wohlwollen« (vergleiche auch »die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu« nach Römer 13,10). Liebe ist in erster Linie der Wille, dem Nächsten gegenüber wirklich das Gute zu wollen und zu denken, und zwar im Sinne des bekannten Spruches: »Alles nun, was ihr wollt, daß es euch die Leute tun, das

sollt ihr ihnen auch tun, denn darin besteht das Gesetz und die Propheten« (Matthäus 7,12). Jeder weiß, welches Verhalten er sich von anderen wünscht. Und gerade dieses Wissen im Hinblick auf sich selbst soll er anderen gegenüber anwenden.

Dieser Gedanke Gottes, anderen das zu tun, was man selbst gern von ihnen erfahren möchte, ist einzigartig und wäre der Schlüssel zum erfolgreichen Zusammenleben der Menschen, wenn er zur Anwendung käme. In den Weltreligionen findet man kaum etwas Derartiges. Dem, der einen solchen Plan entwarf, war klar, daß Gesetze und soziale Systeme allein die Fähigkeit zur menschlichen Gemeinschaft nicht garantieren würden, sondern allein Liebe dieser Art. Da den Menschen die Eigenliebe näher liegt als die Nächstenliebe, legte Jesus seinen Maßstab gerade bei der *Eigenliebe* an. Ein solcher Gedanke ist genial und eines Schöpfers würdig; er ist äußerst einfach und doch zugleich absolut umfassend. Schon die Verbindung der Liebe zu sich selbst mit der Liebe zum Schöpfer und zum Nächsten im ersten Gebot zeigt, daß hier der Kern getroffen wurde. Wenn die Menschen ihren Schöpfer nicht lieben, werden sie sich untereinander auch nicht lieben, sich vielmehr gegenseitig bekämpfen oder sogar vernichten. Die Menschen besitzen aus sich selbst heraus gar nicht die Seelenkraft, diese Liebe zu entwickeln und zu verwirklichen. Sie kann nur vom Schöpfer der Liebe herkommen.

Wir können also als realistische Menschen, die die Probleme unserer Zeit einigermaßen erkennen, obiges Konzept der Liebe als eine echte Lösung unserer Probleme verstehen – wenn die Liebe des Schöpfers uns das möglich macht. Allein der Logos ist imstande, unsere Eigenliebe in Liebe zum Schöpfer und zum Nächsten

umzuwandeln. Das ist die Botschaft, die er uns in seiner Sprache – in seinen Geboten – vermitteln möchte.

Von der Bibel her gesehen stellt dieses Konzept einen an uns gerichteten Monolog Gottes dar. Die nächste Frage heißt nun: Was haben wir Menschen mit diesem an uns gerichteten Reden getan? Haben wir einen Dialog daraus gemacht, indem wir eine Antwort gaben?

Entsteht ein Gespräch?

Wie antworten wir Menschen auf diesen Monolog? Vielen Menschen ist es gleichgültig, ob sie diesen Schöpfer mit ihrem ganzen Denken und Fühlen lieben oder nicht. Und wir tun oft, als ob wir andere so behandeln dürften, wie wir selbst nicht behandelt sein möchten. Gar zu oft führen wir die Botschaft Gottes etwa so aus: Alles, was wir wollen, daß uns die Leute tun sollen, das tun wir ihnen nicht, sondern das Gegenteil.

Liegt nicht gerade hier eine Ursache vieler revolutionärer Bewegungen, die sich gegen die bestehende Ordnung in unserer heutigen Welt wenden? Das heißt nicht, daß alle revolutionären Bewegungen ohne Ausnahme dort begründet sind. Aber viel Blutvergießen, Streiks und soziale Unruhe wurden durch die Nichterfüllung (auf beiden Seiten) gerade dieses Gebots ausgelöst.

Was hat die Menschheit, das heißt, was haben *wir* mit diesem Gebot der Liebe zum Schöpfer und zum Nächsten getan? Wir haben es abgewandelt – etwa so: Du brauchst den Herrn, deinen Gott, nicht von ganzem Herzen zu lieben – auch nicht mit deiner ganzen Seele noch mit deinem ganzen Denken. Und: Du brauchst deinen Nächsten nicht zu lieben wie dich selbst. Das

heißt, wir haben den guten Plan Gottes umgekehrt, wir haben die Sprache Gottes »verwirrt«, wir haben sie unverständlich gemacht, indem wir ihr genau die entgegengesetzte Bedeutung gaben. Wir haben dort »schwarz« eingesetzt, wo der Schöpfer »weiß« vorgeschrieben hatte. Ein Gespräch mit Rede und Antwort ist auf dieser Grundlage nicht mehr möglich.

Ein anderes wichtiges Konzept des Schöpfergottes liegt in dem Wort »du sollst nicht ehebrechen« beschlossen. Diesem Gebot liegt die Vorstellung der Einehe zugrunde. Damit sollte das Verhalten zum anderen Geschlecht geregelt werden. Unzucht wird hier mit dem Ehebruch gleichgesetzt. Vorehelicher Geschlechtsverkehr und geschlechtliche Beziehungen zu dem Ehepartner eines anderen fallen demnach ebenfalls unter dieses Gebot. Unsere Vorfahren waren sich darüber im klaren, daß freier Sex gesellschaftsfeindlich, das heißt asozial, ist. Das Leben einer Gemeinschaft auf der Basis von freiem Sex hat keinen Bestand, weil die gesundheitlichen und sozialen Probleme, die aus solchen Beziehungen erwachsen, zu groß sind. Ursprünglich wurde, nach der Bibel, ein Mann für eine Frau geschaffen – und umgekehrt! Wenn nun nach der Eheschließung der junge Bräutigam entdeckt, daß seine Braut sich schon mit vielen anderen Männern abgegeben hat, wird es ihm schwerfallen, sie wie eine reine, über alles geliebte heilige Braut zu behandeln. Das Umgekehrte gilt natürlich auch. Und wenn ein Mann entdeckt, daß seine Frau ihm nicht treu bleibt und sich anderen Männern außerehelich hingibt, wird er Mühe haben, sie als Ehefrau zu lieben und zu achten. Die Mutter seiner Kinder ist ihm und ihren eigenen Kindern untreu, wenn sie so handelt. Der gegenseitige Respekt geht verloren, die Harmonie in

der Ehe ist zerstört, und die Auswirkungen sind gesellschaftsfeindlich, das heißt asozial.

Die vielfach unter materialistisch geprägten Menschen vertretene Vorstellung, daß Ehe und eheliche Beziehungen rein körperliche Angelegenheiten seien (Seele und Geist spielen dabei keine Rolle), weist auf eine tiefe Unwissenheit im Hinblick auf wirkliche Ehepraxis hin.

August E. Hohler zum Beispiel schreibt in der schweizerischen Zeitschrift »Ex Libris« (Heft Nr. 10, Oktober 1978, Seiten 17 bis 24) über Ehe und Eheverhältnisse etwas, was für jede sauber denkende Frau und jeden ganzheitlich denkenden Mann unannehmbar ist. Wir zitieren einige Stichproben aus diesem Artikel:

»Die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung spiegelt sich im Bett! . . . Es bedürfte nicht einmal des tiefenpsychologischen Hinweises, daß Pistolen, Gewehre, Bomben und Raketen nichts anderes als Symbolisierungen, Fortsetzungen, Materialisationen des Penis sind, um zu erkennen, wie phallusstrotzend, männlich dominiert und gewalttätig unsere Welt tatsächlich ist . . . Denn Zärtlichkeit bezieht und erstreckt sich ja auf den ganzen Menschen, *auf den ganzen Körper*. Die dürftige Öde von Verzeihung, Loch und Stöpsel weitet sich zu einer erotischen Landschaft voller Fruchtbarkeit – und dies mit vielerlei Folgen: Zärtlichkeit, erstens, ist nicht nur zwischen Mann und Frau möglich, sondern auch zwischen Frau und Frau, Mann und Mann.«

Aussagen dieser Art, die unter Materialisten häufig vorkommen, stellen eine Verkehrung aller normalen, schönen, ja auch aller ethisch wertvollen menschlichen Beziehungen dar. Solche Materialisten kennen nur die körperliche Seite des Sex, sie sind einseitig und kennen die Vielfalt der menschlichen Werte nicht, die sich in

Treue und Reinheit des Körpers, der Seele und des Geistes ausdrücken. Deshalb legen solche Menschen der Jugend eine bloß mechanische Anwendung des Sex nahe. Daß wirkliche Freude an Sex von seelischer und geistiger Reinheit abhängig ist, davon haben Materialisten dieser Art keine Ahnung. Und doch erziehen sie in unseren Schulen unsere Kinder – kein Wunder, wenn diese dann nur noch körperlichen Sex kennen und erwarten.

Zum gleichen Thema schreibt Hohler weiter: »Du überwindest nie etwas, indem du ihm widerstehst«, hat der Gestalt-Therapeut Fritz Perls in einer Gruppensitzung einmal gesagt. Ich halte den Satz für so wichtig, daß ich ihn wiederhole: »Du überwindest *nie etwas*, indem du ihm widerstehst.« Und Perls weiter: »Du kannst etwas nur überwinden, wenn du tiefer in es hineingehst. Wenn du trotzig bist, sei noch trotziger . . . was es auch ist, wenn du tief genug in es hineingehst, dann verschwindet es . . . Jeder Widerstand ist vom Übel« (Seite 18, loc. cit.).

Man wird also Mordlust nur dann überwinden, wenn man sie nicht überwindet. Man muß demnach soviel morden, bis man keine Lust mehr dazu hat! Wenn man die Neigung zur Gewalttat hat, soll man nach Hohler und Perls noch gewalttätiger werden, um die Lust zu verlieren und so die Versuchung zur Gewalttätigkeit zu überwinden. Es wird also empfohlen, Gewalttat durch Terrorismus, die Auflösung der Gesellschaft durch freien Sex und Mord durch weitere Morde zu überwinden! Die Bibel lehrt etwas anderes: »Wer überwindet, dem werde ich von dem verborgenen Manna geben« (Offenbarung 2,11.17.26; 3,5.12.21; 12,11; 21,7).

Die gleichen Gedanken werden von Hohler noch weiter ausgeführt: »Die Öffnung der Ehe und Familie

kann auf mannigfache Weise geschehen: indem Mann und Frau einander eigene Entwicklung, eigene Beziehungen zubilligen; indem sie sich mit anderen Paaren und Familien – auch mit *Alleinstehenden*, auch mit einer unverheirateten Mutter, einem geschiedenen Mann, einer alten Frau – in größeren Gruppen zusammenschließen, etwa in einer Hausgemeinschaft; indem sie, vor allem, den Bereich der Kontakte, der Freundlichkeit, Herzlichkeit, Zärtlichkeit, der Solidarität, des sozialen Engagements über den Rahmen der eigenen Ehe oder Partnerschaft hinaus erweitern; indem sie sexuelle Treue nicht mehr zum eigenen oder hauptsächlichen Kriterium einer Beziehung machen. Wenn Liebe Liebe erzeugt und wenn Existenzentfaltung im skizzierten Sinn kein leeres Wort bleiben soll, dann können Liebesbeziehungen außerhalb der Ehe oder Partnerschaft nicht einfach als »tabu« ausgeschlossen werden.«

Wie wir in unserem Buch »Kunst und Wissenschaft der Ehe«* ausführten, drückt sich die Liebe zwischen Mann und Frau in den drei Dimensionen des Geistes, der Seele und des Leibes aus. Hohlers Meinung stellt nicht nur alle Gebote über den Umgang mit Sex auf den Kopf, sie zeigt auch eine materialistische Überbetonung der Bedeutung des rein körperlichen sexuellen Verkehrs. Geschlechtsverkehr nur auf der Grundlage des körperlichen Kontakts – ohne Einssein im Geist und im seelischen Bereich – gleicht einer Prostituirung, die die Freude an der gottgeschenkten Gabe der Sexualität ersterben läßt. Wer das nicht glaubt, braucht nur die Frustration der Jugend zu sehen, die freien Sex praktiziert – oder Bert Brechts

* A. und Beate Wilder Smith: »Kunst und Wissenschaft der Ehe«, Telos-Verlag, Hänssler, Neuhausen-Stuttgart

»Baal« zu lesen. Die Beschreibung seines Sexaktes mit zwei Schwestern zu gleicher Zeit macht einen widerlichen Eindruck auf den unbefangenen Leser. Brechts Baal verlor damit selbst seine Freude am Sex für immer. Seine Einstellung ist eine Prostituierung des sonst Schönen, und wenn das geschieht, wandelt sich das Schöne ins Ekelhafte.

Bedenklich ist aber vor allem, daß eine schweizerische »Kulturzeitschrift« so etwas ungehindert weitergibt. Eine solche »Kulturzeitschrift« dient hier nicht der Erhaltung unserer Kultur, sondern ihrem Verderben. Derartige Vorstellungen wie die von Hohler stellen die Konzepte Gottes und aller bisherigen, menschlich lebenswichtigen Kultur auf den Kopf. Sie verhindern so das Gespräch mit dem Geber des Gebotes. Eine solche Gesellschaft kann kein Gespräch mit Gott mehr führen, sie ist eher gerichtsreif – und das wäre dann wieder ein Monolog, in dem nur noch einer redet.

Was haben wir modernen Menschen mit der Sexualität gemacht? Wir haben so getan, als ob das Konzept des Gebotes »Du sollst nicht ehebrechen« eigentlich etwas anders lautet, nämlich: »Du darfst ehebrechen – und Gleichgeschlechtlichkeit ausüben.« So haben wir den Sprachinhalt und den göttlichen Entwurf des Gebotes auf den Kopf gestellt, wir haben aus »schwarz« »weiß« gemacht!

Ein anderes Gebot, dessen Gültigkeit und Vernunft die Erfahrung von Jahrtausenden bestätigte, lautet: »Du sollst nicht töten.« Besser wäre hier das Wort »morden« angebracht. Denn andere Gebote beschreiben Situationen, in denen man einem Menschen das Leben nehmen, ihn also töten muß. Mord verdient zum Beispiel den Tod des Mörders. Was haben wir aus dieser klaren Sprache

gemacht? Wenn »morden« heißt: »Du darfst einem unschuldigen Menschen das Leben nicht nehmen«, dann fällt Abtreibung unter den Begriff »Mord«. Wenn aber Mord in irgendeiner Art und Weise erlaubt ist, geht die menschliche Gesellschaft, die das praktiziert, sehr schnell zugrunde. Was haben wir aus diesem Monolog Gottes »du sollst nicht morden« gemacht? Haben wir einen Dialog, ein Gespräch daraus gemacht, indem wir gehorchten, ihm unser »Ja« gaben?

In letzter Zeit hat die Statistik festgestellt, daß in England während der vergangenen zehn Jahre mehr unschuldige, ungeborene Kinder im Mutterleib umgebracht (also gemordet) wurden, als englische Soldaten auf den Schlachtfeldern zweier Weltkriege fielen. Wir haben das Gebot Gottes bezüglich des Tötens abgeändert. Bei uns heißt es nicht mehr: »Du sollst nicht morden«, sondern nach der neuen Ausdeutung der modernen Gesellschaft lautet es: »Du darfst morden, wenn ein unschuldiger Mensch, der weder um Zeugung noch um Geburt gebeten hat, dir lästig wird. Du darfst morden, um die Folgen deiner Nichtbeachtung des Gebotes der Enthaltensamkeit zuzudecken.« Man darf also ruhig eine schlimmere Sünde begehen (einen Mord), um ein vorhergegangenes Sichgehenlassen, das heißt die Zeugung eines unerwünschten Kindes, zu verdecken. Mord ist erlaubt, wenn Unkeuschheit oder Mangel an Selbstbeherrschung ihn nötig erscheinen lassen. Menschen, die unerwünscht sind oder sein würden, dürfen beiseite geschafft werden.

Die Folgen der Verdrehung dieser Gebote – die Folgen der Verwirrung der Sprache Gottes – sind kaum auszudenken. Zuerst ergibt sich daraus, daß ein Gespräch mit dem Geber der Gebote unmöglich wird.

Wenn ich mit jemandem eine Unterhaltung führe, bei der der andere immer das Wort »Ja« einsetzen darf, wo ich eigentlich »Nein« sage, wird diese Unterhaltung sich nicht sehr erfreulich gestalten. Wenn er willkürlich ein »Schwarz« einsetzt, wo ich »Weiß« sage, wird nichts aus dem Gespräch. Ich werde bald in Schweigen versinken, denn es hat keinen Sinn, mit einem Partner zu sprechen, der nicht nur nicht zuhört, sondern der auch alle meine Aussagen willkürlich umkehrt. Verstummt Gott in der heutigen Situation vielleicht aus diesem Grund?

Es ist eigentlich nicht verwunderlich, daß eine Richtung der Theologie der letzten Jahre mit Nietzsche zu dem Schluß gekommen ist, daß Gott tot ist. Wenn diese Theologie die klare Sprache der Gebote und Konzepte Gottes umkehrt, kann man kaum erwarten, daß Gott einen wirklichen Dialog mit ihr führen kann. Für solche Theologen stirbt der Gott der Gebote, der Gott, der ein Logos ist, der Gott, der spricht – weil man ihm widerspricht in dem, was wir tun. Zwei Menschen können in einem Haus zusammen wohnen, wenn aber der eine nicht mehr beachtet, was der andere sagt, gibt es zwischen den beiden kein Gespräch mehr. Sie leben aneinander vorbei. Der eine ist für den anderen nicht mehr da, auch wenn sie körperlich noch beieinander leben.

Der Gott der Bibel teilt uns in der Sprache seiner Zehn Gebote mit, daß er uns liebt, daß aber diese Liebe nicht nur eine Angelegenheit des Gefühls ist. Diese Liebe will unser Bestes – wie alle wirkliche Liebe das Beste für den Gegenstand der Liebe will. Um dieses Beste zu erreichen, sprach Gott mit uns Menschen und gab uns Anweisungen und Gebote, wie wir uns zu verhalten haben, um im Genuß seiner Liebe und der gegenseitigen menschlichen Liebe zu bleiben. Seine Liebe für uns ging so weit,

daß er den Preis für unsere Übertretungen dieser Anweisungen und Gebote selbst mit seinem Leben bezahlte. Unsere Antwort auf diese praktische Liebe Gottes besteht oft in Ablehnung oder völliger Gleichgültigkeit. Und diese Ablehnung oder Gleichgültigkeit (oder beides) macht das Gespräch mit Gott unmöglich. Nachdem wir selbst so geschwiegen oder widersprochen haben, behaupten wir dann, daß Gott schweigt! In einem Gespräch muß gegenseitiges Reden und Hören stattfinden. Wenn Gott uns nun Zurückhaltung und Selbstbeherrschung auf sexuellem Gebiet vorschreibt und wir mit Unzucht, freiem Sex, Unbeherrschtheit, Kindermord und Ausschweifungen antworten, wird ein Gespräch mit Gott unmöglich. Ohne Vergebung und Reinigung wird es nicht mehr zum Dialog kommen.

Wenn ein gerechter Gott verlangt, daß in der Wirtschaft und im Finanzwesen kein falsches Maß und Gewicht verwandt wird, wird er nicht zufrieden zusehen können, wenn die Politiker und die Finanzleute unserer heutigen Welt ihre ganze Wirtschaft und ihr Handels- und Geschäftsgebahren auf dem Prinzip einer ständigen schleichenden oder galoppierenden Inflation begründen. Ehrliche Maßstäbe, auch im Finanzwesen und bei Währungen, sind ein Gebot Gottes (3. Mose 19,30; 5. Mose 25,13.15; Sprüche 11,1; 16,11; 20,10.23). Heute rechnet man mit soundso viel Prozent an Steigerung der Inflation pro Jahr. Daraus ergibt sich, daß alle, die sparsam waren und Geld beiseite gelegt haben, dieses Geld regelmäßig mit einer Geschwindigkeit, die von der Inflationsrate bestimmt wird, eben diesem Prozentsatz entsprechend ständig wieder verlieren. Dagegen erleben alle, die verschwenderisch leben und verschuldet sind, ohne ihr Dazutun eine relative Minderung ihrer Schuldsomme.

Im Grunde bezahlen mit Hilfe der Inflation die Fleißigen die Schulden der weniger Tüchtigen – ob sie es wollen oder nicht. Die Regierungen haben das Gebot in bezug auf ehrliche Maße bewußt außer acht gelassen, um ihre ungesunde, viel zu teure Sozialpolitik durchführen zu können. Wenn Finanzleute aus politischen Gründen bewußt so handeln, kann man kaum erwarten, daß ein Dialog zwischen ihnen und dem Gott, der die Gebote gegeben hat, zustande kommt. Für sie schweigt Gott, denn seine Anweisungen und Gebote auf diesem Gebiet haben sie überhört oder abgelehnt. Seine Sprache ist wiederum verwirrt worden.

Wir müssen uns also fragen, ob es eigentlich verwunderlich ist, daß Gott zu schweigen scheint. Auch die Sprache des Kreuzes, des größten Zeichens seiner Liebe, das die Welt kennt, überhören wir. Liebe ist das Größte, was es bei Gott und Menschen gibt. Auch im Hinblick auf Liebe ist weithin kein Dialog mehr möglich, wenn das Kreuz überhört wird.

Einige Auswirkungen der Gesprächsstörung

Wenn eine Frau mit einem Mann sexuell zusammenlebt, sucht sie nicht nur die Sexualität an sich, sie braucht auch den Schutz der Ehe, die Entfaltung der Beziehungen des Leibes, der Seele und des Geistes zwischen ihr und ihrem Mann, und sie braucht auch den Schutz und die Unterstützung für eventuelle Kinder.

Es ist falsch zu glauben, daß das Ausleben der Sexualität nur ein körperlicher Akt ist. In einer gesunden Ehe ist jedes sexuelle Handeln in eine lange Reihe gegenseitiger Beziehungen eingebettet und wird, wenn die Ehe

gepflegt und bewahrt wird, immer schöner und reifer. Nur Männer, die eine Ehe nicht richtig führen, werden ihrer Ehepartnerinnen müde. Entweder spielen andere, oft jüngere Frauen eine Rolle in ihrem Sexualleben, oder die Gedankenwelt des Mannes auf diesem Gebiet ist unsauber und unreif. Eine Ehe, die die Bedürfnisse von Geist, Seele und Leib harmonisch erfüllt, schenkt auch ein harmonisches, befriedigendes Sexualerleben. Das Mädchen, das sich vielen Männern hingibt, wird an der Schönheit der ihr von Gott zgedachten Erfüllung auf sexuellem Gebiet vorbeigehen; sie bleibt in dieser Beziehung im körperlichen Bereich stecken; die beiden anderen Ebenen werden vernachlässigt. Prostituierte üben ihren Beruf hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen aus, haben aber oft eine innere Abscheu davor.

Ich kenne Männer und Frauen – darunter auch christliche Eheleute –, die mit anderen Personen außereheliche Beziehungen hatten und nach ihren Abenteuern einen derartigen Widerwillen gegen sexuelles Erleben bekamen, daß sie nahezu impotent wurden, was dann zu noch größeren Schwierigkeiten in der Ehe führte – selbst nach gegenseitiger Vergebung und Versöhnung.

Die Führung in der Ehe

Wenn zwei Menschen in einer Ehe zusammenleben, muß einer von ihnen die Vertretung der Ehe nach außen übernehmen und das entscheidende Wort sprechen, vor allem, wenn eine Familie Kinder hat. Meist will eine normale Frau diese Stellung gar nicht einnehmen, sie möchte den Mann beraten und ihm zur Seite stehen, so daß sie beide die anstehenden Beschlüsse gemeinsam

fassen. Männer wollen meist die Führung in der Ehe aktiv übernehmen, auch wenn sie sich von ihren Frauen beraten lassen. Frauen mögen es im allgemeinen nicht, wenn man ihnen nachsagt (vor allem Nachbarinnen), daß sie die Hosen anhaben oder das Heft in der Hand halten. Die meisten Männer sind ebenfalls beleidigt, wenn andere Männer ihnen nachsagen, daß sie unter dem Pantoffel stehen.

Eine Ehegemeinschaft verlangt Treue und auch eine gewisse ordnende Führung, sonst kann sie nicht funktionieren. Das heißt nicht, daß der Mann zum Tyrannen werden darf oder daß die Frau zum Waschlappen oder zur Sklavin des Mannes verurteilt ist. Es heißt ganz einfach, daß es eine Aufgabenteilung geben muß, die den Bestand der Ehe als Einheit ermöglicht. Es muß unterschiedliche Arbeits- und Verantwortungsbereiche in Ehe und Familie geben – wie es in der Biologie unterschiedliche Funktionen der verschiedenen Zellen gibt. Zu lehren, daß Mann und Frau gleich sind, das heißt, daß sie keine unterschiedlichen Aufgaben hätten, heißt einfach Unwahres sagen. Die Gleichmacherei dieser Art zwischen Mann und Frau ist eine Lüge, denn alle Organismen sind durch eine *Differenzierung* bedingt, die den Organismus möglich macht. Dieser Irrtum des »Gleichseins« belastet eine Ehe, eine Familie und die Kindererziehung. Hat nicht die Erscheinung des modernen Terrorismus mindestens zum Teil ihre tiefsten Wurzeln in Familienproblemen, auch in Familien, denen es wirtschaftlich gutgeht?

Wenn wir nun die Ordnung und die Gebote des Logos im Hinblick auf Ehe und Familie auf den Kopf stellen, können wir kaum erwarten, daß er mit uns noch einen Dialog führen wird. Der Monolog des Gerichts könnte

eine Gesellschaft bedrohen, die die klare Sprache der Gebote Gottes kennt und überhört.

Die Bedeutung der Abtreibung

Die Praxis des freien Sex mündet trotz Verhütungsmitteln häufig in Kinderzeugung, denn alle diese Mittel geben keine absolute Garantie für Empfängnisverhütung. Weder Pille noch Temperaturbestimmungen, noch mechanische Mittel sind in ihrer Wirkung unbedingt sicher. Oft tritt bei der Verwendung der Pille eine entgegengesetzte Wirkung ein – multiple Schwangerschaften (bei denen eine Frau mehrere Kinder, in Ausnahmefällen bis 6 und mehr Babys, empfangt) sind nach dem Gebrauch der Pille eine nicht seltene Erscheinung. Meist entstehen solche Schwangerschaften dann, wenn eine Frau die Pille nicht regelmäßig genommen hat und dann während der Unterlassungszeiten sexuelle Beziehungen hatte. Was soll eine Frau tun, wenn sie schwanger wird, besonders wenn sie nicht verheiratet ist und deshalb den Schutz der Ehe nicht genießt?

Bei der heutigen, in den meisten westlichen Ländern üblichen Gesetzgebung darf sie das Baby oder die Babys abtreiben lassen. Im frühen Stadium einer Schwangerschaft kann sie das Kind mittels einer Absaugvorrichtung aus dem Mutterleib entfernen lassen. Das noch lebende Kind – oder die noch lebenden Kinder – sterben dann den Erstickungstod. Das abgetriebene Kind erhält über die Gebärmutter keinen Sauerstoff mehr und erstickt mit der Zeit – oft erst nach heftigem Kampf ums junge Leben.

Was hat man eigentlich mit dieser »Lösung« der

Abtreibung des Kindes getan? Das Kind war unerwünscht, die Eltern aber wollten ihre Sexualität ausleben, was dann mit der Empfängnis eines lebenden Menschen endete. Menschliche Chromosomen sind dadurch entstanden, 46 an der Zahl, so daß der Embryo ein echter, vollständiger Mensch in einer frühen Entwicklungsstufe ist – wir alle, ob jung oder alt, befinden uns immer in irgendeiner menschlichen Entwicklungsstufe. Selbst das befruchtete Ei ist ein Mensch im Werden, genau wie jedes Kind, jeder junge Mann, jede junge Frau oder jeder Greis einen Menschen in einem bestimmten, wenn auch verschieden gearteten Entwicklungsstadium darstellt.

Mit der Abtreibung des Embryos aus dem Mutterleib hat man also einen Menschen (das heißt einen sich entwickelnden Menschen) getötet. Da aber dieser Mensch bis dahin weder Gutes noch Böses getan hat, ist er ein völlig unschuldiger Mensch. Die Tötung eines unschuldigen Menschen stellt aber nach allen Beschreibungen des Lexikons nichts anderes als Mord dar. Man kann um diesen logischen Schluß nur dann herumkommen, wenn man leugnet, daß der Embryo ein (werdender) Mensch ist. Da aber der Embryo vollzählige menschliche Chromosomen besitzt, die die spezifische Blaupause eines Menschen darstellen, ist dieser Fötus anerkanntermaßen ein Mensch – wie alle anderen Menschen ein Mensch in der Entwicklung. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen uns und dem Embryo besteht in der Tatsache, daß wir älteren Menschen schuldige Menschen sind, während das abgetriebene Baby unschuldig ist. Die Bezeichnung »Mord« ist also für den Akt der Abtreibung juristisch absolut zutreffend.

Das Schicksal der abgetriebenen Babys

Was tut man mit den zum Tode verurteilten Embryos? Wenn sie sehr früh abgetrieben werden und deshalb noch klein sind, enden sie oft in der Kanalisation. Wenn sie größer sind, benutzt man sie ab und zu als biologisches Material für wissenschaftlich-experimentelle Zwecke, oder man schafft sie anderweitig aus dem Weg. Nachdem man sie durch Sauerstoffmangel ersticken ließ, werden sie häufig verbrannt.

Vor einiger Zeit bat ein Ehepaar einen Arzt, die Abtreibung ihres Babys vorzunehmen. Der Arzt willigte ein unter der Bedingung, daß der Ehemann das Kind selbst wegschaffen müsse. Die Bedingung wurde angenommen. Die Schwangerschaft war schon ziemlich weit fortgeschritten. Als das noch zappelnde Baby zum Vorschein kam – es war ein Mädchen –, wurde es dem zitternden Ehemann in die Arme gedrückt, der damit die Flucht ergriff. In seiner Panik warf er das strampelnde Wesen in einen offenen Kamin. Die Mutter erlitt einen schweren Schock und erklärte, nie wieder ihr Ja zu einem solchen Eingriff geben zu wollen, auch wenn sie noch 20 Babys bekäme. Die seelischen Schäden und Schuldgefühle, die als Begleiterscheinungen bei Abtreibungen manchmal auftreten, treffen meist die Frau am schwersten. Viele Paare leiden seelisch ihr Leben lang darunter.

Biologen sind der Meinung, daß es schade ist, solche Fötusse einfach ohne Nutzen aus dem Weg zu schaffen. Sie stellen wertvolles biologisches Material dar, das der Menschheit bei der Erforschung und der Bekämpfung von Krankheiten (wie zum Beispiel Krebs) nützlich sein könnte. Versuche an Tieren können oft nicht auf Menschen übertragen werden, deshalb ist ihr Wert meist

beschränkt. Man könnte also abgetriebene Embryos als lebende Versuchstiere benutzen. Warum soll man sie einfach irgendwie töten und beseitigen?

Vor einiger Zeit erschien in einer amerikanischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift eine Abhandlung über die Resorption von radioaktiven Stoffen im Menschen. Der Nobelpreisträger Frederick C. Robbins von der Case Western Reserve Universität, USA, zitierte ein Experiment, während dessen acht menschliche Fötusse geköpft wurden (alle waren weniger als 12 Wochen alt). Die Köpfe, die biologisch voll am Leben waren (und Schmerzen empfinden konnten, Anm. d. Verf.), wurden durch eine Stoffwechselmaschine am Leben erhalten, und dann wurden ihnen radioaktive Stoffe eingespritzt, um deren Wirkung auf den Stoffwechsel des Menschen zu erforschen.

Als dieses und andere ähnliche Experimente veröffentlicht wurden, gab es überall heftige Proteste. Dann wurde ein Moratorium der Versuche mit menschlichen Fötussen angeordnet. Nach einigen Monaten wurde die gesetzliche Sperre aber wieder aufgehoben, und zwar mit der Begründung, daß der Abtreibungseingriff selbst für das Baby so schrecklich sei (er stellt den schmerzhaften Todesstoß für das Kind dar), daß kein nachfolgendes Experiment grausamer sein könnte. Wenn nun der für das Kind so grausame Eingriff der Abtreibung zugelassen sei, sollten spätere experimentelle Eingriffe auch erlaubt sein. Der Eingriff der Abtreibung bedeute nicht nur Schmerz, sondern auch den Tod für das Kind; alles spätere Experimentieren sei dagegen nur noch ein Kinderspiel. Nach dieser Entscheidung gehen die Experimente mit abgetriebenen Embryos heute überall weiter. Die Wurzel des Übels liegt in der ursprünglichen Zulassung des Mordes, das heißt der Abtreibung selbst.

Die Gebote Gottes verbieten Mord schlechthin. Eine Gesellschaft, die den Babymord erlaubt, hat in der geschichtlichen Vergangenheit nie lange Bestand gehabt. Allerdings hat man Abtreibung im heutigen Ausmaß in vergangenen Zivilisationen noch nie geübt. Dazu kommt die in unserer Zeit vollendete Technik dieser Art Mord. Man kann ihn ohne große körperliche Gefährdung der Mutter durchführen – wenn man auch noch nicht entdeckt hat, wie man mit technischen Mitteln die seelischen Schäden bei den Eltern verhüten kann. Die auftretenden Schäden hängen mit Schuld vor Gott und Schuld gegenüber dem getöteten, unschuldigen Baby zusammen.

Wie soll Gott ein Gespräch mit seinen Geschöpfen führen, die seine Gebote wohl kennen, sie aber nicht beachten? Solche Menschen sollten von der Geschichte her wissen, daß die in der Bibel gegebenen Gebote – auch wenn es um Sex geht und um die Gemeinschaft der Menschen untereinander – durchaus gut und sozial sind. Wo ist der Vater, der gern seine Tochter in einer wilden Ehe sähe? Unsere Gesellschaft macht sich an Gottes Geboten, an ihrer eigenen geschichtlichen Erfahrung und an der gesunden Vernunft schuldig, wenn sie sich davon löst. Kein Wunder, wenn die Gesellschaft Gott und sich selbst entfremdet ist. Gott kann vielleicht mit der heutigen Gesellschaft nichts anderes tun, als ihr gegenüber schweigen – ein Dialog ist auf der Grundlage heutiger Sexpraxis wohl nicht mehr möglich. Einseitiges Reden, Gericht – damit muß man rechnen, wenn kein gründliches Umdenken im Blick auf Sexual- und Wirtschaftsethik in unserer westlichen Gesellschaft erfolgt. Das kann nur durch innere Erneuerung und durch neue Hinwendung zum Schöpfer erwachsen. Solche Erneue-

rungen fanden in der Vergangenheit öfter statt, wie zum Beispiel die Erneuerung der englischen und amerikanischen Gesellschaft unter Wesley und Whitfield. Was in der Vergangenheit geschah, kann sich in der Zukunft wiederholen, sobald unsere Gesellschaft bereit ist, den Preis dieser Erneuerung, nämlich »Metanoia«, Buße (gründliches Umdenken), zu bezahlen.

Was tun, um aus dieser Situation herauszukommen?

Zuerst muß man natürlich das ausräumen, was bisher das Gespräch mit Gott und den Menschen unmöglich machte. Wir haben die Gebote eines Gottes der Liebe, der Ordnung und der Gerechtigkeit außer acht gelassen oder sie verdreht. Damit müssen wir aufhören. Das heißt, wir müssen diesen Weg verlassen und in der entgegengesetzten Richtung weitergehen. Wir müssen aufhören, die Sprache der Gebote zu verwirren und sie zu entstellen. Erst dann werden wir Gott verstehen und ein Gespräch mit ihm führen können. Unsere Einstellung zu seinen Geboten muß gründlich neu geordnet werden.

Das Nichthören auf Gottes Reden bedeutet aber nicht nur, daß keine Verständigungsmöglichkeit zwischen Gott und uns mehr da ist, es belastet uns auch als Schuld, und die neue Einstellung heilt die Schuld nicht ohne weiteres. Wir haben in der Vergangenheit die Gebote übertreten, und diese Schuld muß Vergebung und Tilgung erfahren. Man kann nicht alle vergangene Schuld einfach beiseite schieben und sagen, jetzt sei alles in Ordnung, auch dann nicht, wenn man keine neue Schuld auf sich lädt. Schuld ist etwas, das man nicht leugnen

kann, und Schuld muß getilgt, das heißt bezahlt werden. Es hat keinen Sinn, daß ich zu meinem Bankdirektor gehe, bei dem ich das Konto um eine Million D-Mark überzogen habe, um ihm mit freundlichen Worten zu erzählen, daß ich zu einer neuen Einstellung im Hinblick auf meine Schulden gekommen bin, wenn ich ihm sage, daß ich in Zukunft nicht mehr ausgeben will, als mir zur Verfügung steht. Auch der wohlwollendste Bankdirektor wird mich darauf aufmerksam machen, daß mein Umdenken zwar eine feine Sache sei, daß davon aber leider meine Schulden nicht bezahlt sind.

Wo wird die Schuld meiner Vergangenheit getilgt? Der Tod Jesu bietet mir gerade diese Tilgung an. Die Gebote Gottes lehren mich, daß es nötig ist, meine Schuld tilgen zu lassen, und eben das tut Jesus Christus. Das Gebot läßt mich die Schuld erkennen, es macht sie mir bewußt. Das Kreuz tilgt die erkannte und bekannte Schuld. Ohne Gebot brauchte ich keinen Erlöser, denn ohne Gebot gäbe es keine Schuld. Ich selbst kann meine Schuld nie bezahlen, das konnte nur Gottes Sohn durch sein Sterben am Kreuz. Wenn ich sein Angebot persönlich in Anspruch nehme, ist diese Schuld weggeräumt.

Wenn ich zur Erkenntnis meiner Schuld gekommen bin und sie durch das Kreuz Jesu beiseite geräumt worden ist, dann ist ein Gespräch mit dem Geber der Gebote ohne Sprachverwirrung wieder möglich geworden. So ist Jesus Christus der Mittler zwischen Gott und Menschen. Er war selbst Mensch, und als gekreuzigter Mensch versöhnte er uns mit Gott (1. Timotheus 2,5). Die Grundlage für ein ständig tiefer und schöner werdendes Gespräch mit Gott ist somit geschaffen.

Der neue »Dietrich«

Mit diesem Umdenken (metanoia) erhalten wir einen neuen »Dietrich«, mit dem wir die Sprache Gottes in den Geboten und in der Bibel entschlüsseln und öffnen können. Für den mit Gott nicht ausgesöhnten Menschen ist die Bibel ein verschlossenes Buch; nach der Aussöhnung mit Gott wird sie verständlich. Ich habe es selbst erlebt, und viele junge Menschen haben mir das gleiche bestätigt: Erst nachdem sie die Vergebung ihrer Sünden erfahren hatten, ging ihnen die Bedeutung und der Inhalt der Bibel – das Reden Gottes – auf. Erst nachdem sie sich dem Herrn Jesus Christus ausgeliefert hatten, konnten sie die Sprache der Bibel entschlüsseln. Ja, nach der Wiedergeburt wurde ihnen die Bibel überhaupt erst interessant. Das Gespräch Gottes mit dem erlösten Menschen konnte beginnen.

Aber diese Umkehr und dieses Umdenken bringen nicht nur einen neuen »Sprachdietrich« mit sich, es kommt noch etwas anderes dazu: »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden« (2. Korinther 5,17). Wie die natürliche Geburt den Anfang eines neuen Lebens in einer neuen Welt anbahnt, so bringt die Wiedergeburt auch den Anfang eines neuen geistlichen Lebens in der Welt Christi mit sich. Physiologisch ist der wiedergeborene Mensch die gleiche Person, aber seine Gedanken, seine Absichten, sein »Herr«, seine Interessen und seine Lebensweise sind neu geworden.

Dieses Neuwerden geht aber noch viel weiter. In der Wiedergeburt erhält der Mensch eine neue Kraft, die es ihm ermöglicht, die Sprache Gottes, seine Gebote, nicht nur zu verstehen und zu lieben, sondern auch zu halten.

Was das Gesetz nicht konnte, das tut Christus in der Wiedergeburt, indem er seine Gebote in unsere Herzen schreibt. Die Liebe des Christus bringt den Menschen viel eher dahin, sündige Antriebe zu überwinden, als der kalte, gesetzliche Zwang. Der Gott der Liebe, der zu unserem Wohl die Sprache der Gebote verfaßte und der dann am Kreuz starb, um dafür zu bezahlen, daß die Menschen diese Gebote nicht hielten, der macht alle, die sich ihm anvertrauen, zu *neuen Menschen*, die das Gesetz und die Sprache Gottes nicht nur in ihrem Kopf, sondern in ihren Herzen tragen. Die heutige Menschheit braucht keine neuen politischen Systeme und keine neuen politischen Ideologien – die haben in der Vergangenheit immer wieder versagt. Was wir brauchen, sind neue Menschen mit neuen Gesinnungen. Selbst die Kommunisten erkennen diese Notwendigkeit an, und selbst sie sind zu dem Schluß gekommen, daß der Sozialismus dieses Ziel noch nicht erreicht hat. Bevor nicht der Kommunismus neue Menschen erzeugen kann, die ein Leben der Opferbereitschaft führen und damit unsere Gesellschaft von innen her umändern, wird er auch keine bessere Weltordnung schaffen können. Die frühen Jahre der christlichen Gemeinden in Kleinasien haben gezeigt, wie neue Menschen entstehen und wie sie im guten Sinn die Welt umgestalten können.

Dieses neue Leben in neuen Menschen ermöglicht:

1. Das Gespräch mit dem vorher schweigenden Gott;
2. das Gespräch mit den Menschen, die durch Sünde voneinander und von Gott getrennt waren;
3. die Vergebung aller belastenden und trennenden Schuld;
4. durch Umdenken eine gute geistliche Haltung des Menschen.

Eine ständige Beziehung zu Gott prägt uns

Einen letzten Punkt dürfen wir hier nicht übersehen. Mein Vater gab mir, als ich ein junger Mann war, einen guten Rat. Er empfahl mir, den Umgang mit Menschen zu suchen, die mehr wußten als ich. Er war der Meinung, daß die Beziehungen zu solchen Menschen mich bereichern würden, daß auf diese Weise vieles von ihnen auf mich übertragen werden könnte. Es ist klar, daß ein Mensch durch den Umgang mit anderen beeinflußt wird. Ist es nicht ein großer Gewinn, mit klugen Menschen eine gute Unterhaltung zu führen?

Wenn man schon vom Gespräch und vom Umgang mit anderen Menschen einen solchen Nutzen hat, wieviel mehr gilt das vom Dialog und vom Umgang mit dem Vater der Weisheit und vom Umgang mit Jesus Christus. »Alle Schätze der Weisheit liegen in ihm verborgen . . .« Ein Sprichwort heißt: »Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist.« Wenn wir mit Jesus Christus, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen (Kolosser 2,3), täglich und viele Jahre hindurch umgehen, dann wird man das merken. Deshalb lehrt die Bibel, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist (Psalm 111,10).

So dient die christliche Botschaft nicht nur dazu, uns Menschen ins Himmelreich zu bringen. Die Zielrichtung der christlichen Botschaft ist überaus wichtig, aber man darf auch die andere Seite nicht vergessen: Der Dialog mit dem biblischen Christus, dem einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen, hinterläßt Spuren. Der tägliche und jahrelange Dialog mit ihm wandelt uns nach und nach in sein Ebenbild um (2. Korinther 3,18). Der Mensch wurde am Anfang nach Gottes Ebenbild erschaf-

fen. Er verzerrte diese Ebenbildlichkeit durch den Verlust des Gesprächs mit Gott und wurde zum Abbild widergöttlicher Mächte. Unter dem Handeln dieses veränderten Menschen hat auch diese Welt dann Züge erhalten, die oft geradezu teuflisch wirken. Menschen haben Gott nicht mehr gehört und dadurch ihre Gottesebenbildlichkeit verloren. Durch Umdenken und durch Versöhnung wird das Gespräch, die Gemeinschaft mit dem Schöpfer, wieder hergestellt. Der Umgang mit ihm – wenn wir im Gebet mit ihm reden, beim Bibellesen auf ihn hören und im Halten der Gebote das Gehörte verwirklichen und beantworten – macht uns zu neuen Kreaturen, die seinen Willen lieben und immer besser verstehen. Je mehr neue Menschen dieser Art auf der Erde leben, desto schöner wird sie.

Die Teleonomie des Menschen als sprechender Computer

Wenn es einen Logos gibt, ein mit Persönlichkeit begabtes höchstes Wesen, das Materie, Zeit und auch die Biologie sich entwickeln ließ, wenn dieser Schöpfer intelligent ist und sinnvoll plant, so daß seine Geschöpfe, die Menschen, auch intelligent sind und sinnvoll planen können, und wenn dieser Schöpfer der Inbegriff der Liebe ist, dann liegt auf der Hand, daß er seine Menschen als Wesen schuf, die zum Gespräch fähig sind wie er selbst. Das Gespräch ist ein Instrument des Verstehens und der Liebe, und Liebe und Verstehen zwischen den Menschen können auch nur auf der Grundlage des Gesprächs gedeihen.

Jedes Gespräch wird blockiert, wenn man sich nicht an

die Regeln hält, die für den Umgang miteinander gelten. Offenbar haben Abweichungen dieser Art nicht nur unseren Verkehr mit unseren Mitmenschen, sondern auch mit dem Schöpfer selbst beeinträchtigt oder gar blockiert. Es sieht so aus, als ob der Mensch mit der Teleonomie eines sprechenden Computers ausgerüstet wurde, um in zunehmendem Maß liebenden Kontakt mit seinem Schöpferlogos und mit seinen Mitmenschen zu pflegen. Denn Gemeinschaft im Reden miteinander ist das, was uns entspricht und befriedigt – sie macht das Leben nicht nur erträglich, sondern auch reich. Wenn wir dieses uns mitgegebene Lebensgesetz berücksichtigen und es erfüllen möchten, müssen wir offenbar sehr darauf achten, daß das Gespräch mit Gott und Menschen nicht gestört wird, die Wirksamkeit unserer eigenen sprechenden Computer nicht außer Kraft gesetzt wird. Wir sind für das Gespräch geschaffen – das bezeugt die Konstruktion unserer sprechenden Computer. Es ist das Hauptmerkmal des Menschen. Was die Bibel Sünde nennt, entpuppt sich als die Hauptursache der Frustration und Ratlosigkeit des modernen Menschen. Er empfindet Einsamkeit und Verlassenheit, weil sein Hauptinstrument, sein sprechender Computer, durch unbereinigte Schuld außer Betrieb gesetzt worden ist. Wenn diese Schuld beiseite geräumt ist, fängt das Gespräch mit Gott und mit Menschen wieder an.



Hänssler-Bücher: Zielbewußt im Durcheinander der Zeit



Bestell-Nr. 70106

A. E. Wilder Smith

Herkunft und Zukunft des Menschen

TELOS-Tb., 302 S., 18 s/w Bilds., DM/sfr 8,80

Vollständig neu überarbeitet: Eine kritische Stellungnahme zur Evolutionstheorie aus der Sicht der Bibel. Die Anfälligkeit der Hauptpostulate des Darwinismus wird deutlich.



Bestell-Nr. 70190

A. E. Wilder Smith

Die Erschaffung des Lebens

TELOS-Tb., 260 S., DM/sfr 8,80

Eine Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Materialismus, die inzwischen zum Standardwerk geworden ist. Biblische Positionen werden glaubwürdig dargestellt.



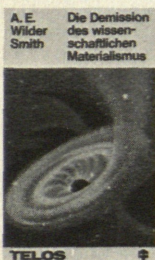
Bestell-Nr. 74008

A. E. Wilder Smith

Grundlage zu einer neuen Biologie

TELOS-Wissenschaftliche Reihe, Pb., 220 S.,
DM/sfr 17,80

Neue Gedanken zur Frage nach dem Ursprung des Lebens. Das Buch ist eine Entgegnung auf eine oberflächliche Behandlung des schwierigen Themas.



Bestell-Nr. 70811

A. E. Wilder Smith

**Die Demission des wissenschaftlichen
Materialismus**

TELOS-Sonder-Tb., 136 S., DM/sfr 4,80

Was geschieht jenseits unserer Ereignishorizonte? Neue Entdeckungen, z. B. in der Astronomie, entlarven den Materialismus.

**Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern,
oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,
D-7303 Neuhausen-Stuttgart.**

Hänssler-Bücher: Zielbewußt im Durcheinander der Zeit

A. Ernest
Wilder
Smith

Gott:
Sein oder
Nichtsein?



TELOS Wissenschaftliche Reihe

Bestell-Nr. 74003

A. E. Wilder Smith

Gott: Sein oder Nichtsein?

TELOS-Wissenschaftliche Reihe, Pb., 142 S.,
DM/sfr 11,80

Eine kritische Stellungnahme zu Monods wissenschaftlichem Materialismus. Die Ausführungen verdeutlichen, daß die materialistisch-darwinistische Basis nicht mehr trägt.



Bestell-Nr. 72117

A. E. Wilder Smith

Kunst und Wissenschaft der Ehe

TELOS-Präsent, 172 S., DM/sfr 13,80

Mit Humor, Herzlichkeit und Lebenserfahrung leuchtet das Ehepaar Wilder Smith den Gesamtzusammenhang des Menschen nach Leib, Seele und Geist aus.



TELOS

Bestell-Nr. 70719

A. E. Wilder Smith

Wer denkt, muß glauben

TELOS-Sonder-Tb., 64 S., DM/sfr 1,50

Welche Rolle spielen Verstand, Emotionen und Wille, wenn es um den Glauben geht? Eine Begründung dessen, warum der Glaube rational sein muß und kann.

A. E. Wilder
Smith

Ergriffen?
Ergreife!



TELOS

Bestell-Nr. 70128

A. E. Wilder Smith

Ergriffen? Ergreife!

TELOS-Tb., 168 S., DM/sfr 6,80

Sie werden eingeladen, nach dem Willen Gottes zu leben: In Gemeinschaft mit Gott, die auf alle anderen Lebensbereiche ausstrahlt und sie erneuert.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern,
oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,
D-7303 Neuhausen-Stuttgart.



**A. E. Wilder
Smith**

Der Mensch – ein sprechender Computer?

Man kann sich mit Blicken, Gesten und Zeichen verständigen – dennoch ist die Sprache unentbehrlich. Sie ist die Fähigkeit des Menschen, auch abstrakte Aussagen in Worte und Bilder zu fassen.

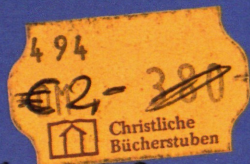
Dieser interessante Vergleich zwischen einem vom Menschen geschaffenen elektronischen Computer einerseits und dem »Sprachcomputer« des Menschen andererseits macht deutlich: Der technisch hergestellte Computer ist dem Menschen weit unterlegen. Das Sprachvermögen des Menschen ist viel komplexer und wirkungsvoller.

Davon ausgehend zieht Wilder Smith eine Linie zur Gesprächsfähigkeit des Menschen mit Gott. Für viele ist sie erstorben, kann aber wiedergewonnen werden. Das allein hilft, aus einem normenlosen Verhalten wieder zum wirklichen Menschsein in Familie und Gesellschaft zurückzufinden.



hänssler

ISBN 3-7751-0776-2



TELOS

